



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Wortarten

Hermann, Eduard

Berlin, 1928

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93938](#)

P
11

DIE WORTARTEN

von

EDUARD HERMANN



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1928

CEH
1047



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

DIE WORTARTEN

von

EDUARD HERMANN



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1928

DIE WORTARTEIN

MOV

EDWARD HERMANN

11

CEH

1047



77/32160

Ber

... und so weiter. Ich kann Ihnen nur sagen, dass es sich um eine sehr schwierige und aufwändige Arbeit handelt. Es ist wichtig zu beachten, dass die Ergebnisse nicht direkt übernommen werden können, da sie von der jeweiligen Sprache abhängen. Es ist daher ratsam, die Ergebnisse mit anderen Sprachen vergleichen zu lassen, um sicherzustellen, dass sie korrekt sind.

1. Die Bemühungen, die Wörter des Satzes zu klassifizieren, gehen ins Altertum zurück. Vielfach gipfelte das Problem in der Feststellung der Zahl der verschiedenen Wortarten oder Wortklassen oder Redeteile, wie man sie auch genannt hat. Daran hat sich die moderne Sprachwissenschaft nicht besonders eifrig beteiligt. Die meisten Sprachforscher haben sich um diese Fragen überhaupt nicht bekümmert. Das konnten sie, solange die Lautlehre im Vordergrund der Forschung stand und die Indogermanisten nicht über die Mauern der indogermanischen Sprachen hinaus sahen. Seit einer Zahl von Jahren hat sich das Interesse mehr und mehr erweitert. Unter anderem ist das Streben gewachsen, das Typische einer Sprache zu erfassen. Wir stehen damit am Anfang einer vergleichenden und historischen Stilistik. Aber die hierauf gerichteten Bestrebungen sind bisher etwas ziellos gewesen, weil ein Rahmen fehlte, in dem sich das einzelne von selbst einfügt, wie das innerhalb der anderen Teile der Grammatik der Fall ist. Eine Disposition wie z. B. bei Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, 1. Teil kann diesen Rahmen nicht ersetzen. Er wird geliefert von einem System der grammatischen Kategorien.

Die Stilistik als Lehre des sprachlich Typischen bildet entgegen der Meinung z. B. von John Ries (Was ist Syntax?) einen integrierenden Teil der Grammatik. Erst wenn die Typenlehre mit Werturteilen verquickt wird, tritt sie aus der Grammatik in die Kunstretheorie über.

Wollen wir den festen Rahmen für die Typenlehre gewinnen, so müssen wir als Oberstes wissen, wie es mit den Satzteilen steht, und weiter, wie sich die Wortarten unterscheiden, und so die Stufenleiter der grammatischen Kategorien weiter verfolgen. Die erste Aufgabe sollte darum sein, das Wesen der Satzteile zu untersuchen. Diese Aufgabe lasse ich vorläufig bei Seite, weil sie

mir schwieriger erscheint als die zweite: das Wesen der Wortarten zu erörtern. Mein Aufsatz will also nur der Anfang sein zu einem systematischen Aufbau der Typenlehre oder Stilistik, die vergleichend und in den verhältnismäßig bescheidenen Grenzen unserer Kenntnis von Sprachveränderungen auch historisch verfahren muß. Das Ziel ist die Erfassung des Wesenhaften aller Sprachen. Ein System der Wortarten muß daher so aufgestellt werden, daß die Wortarten aller Sprachen darin unterkommen können. Leider verbietet es mir meine bisherige Arbeitsweise, außer in gelegentlichen Bemerkungen über das Indogermanische hinauszugehen. Gleichwohl ist mein Blick dabei dauernd auf das Nichtindogermanische mitgerichtet.

Wenig förderlich scheint mir bei meinem Vorhaben eine Kritik an den Meinungen meiner Vorgänger. Ich habe darum im allgemeinen möglichst auf solche Kritik verzichtet und mich zumeist mit dem Versuch eines positiven Aufbaus begnügt; nur wo mir die Kritik förderlich schien, habe ich sie nicht unterdrückt. Auch auf eine Definition so wichtiger Begriffe wie 'Wort, Zusammensetzung, Satz, Bedeutung, Begriff' usw. lasse ich mich nicht ein. Wie ich hoffe, zum Nutzen der Sache. Mir scheint es nur eine unnötige Belastung meiner Ausführungen zu sein, wenn ich mich in solchen Definitionen festlege. Die von Weißgerber, Germ. Rom. Mon. 15, 161 ff. angeschnittenen Probleme scheinen mir noch nicht definitiv gelöst zu sein. Ob ferner z. B. *imstandesein* aus einem Wort oder aus zweien oder dreien besteht, ist für meine Darlegungen ganz gleichgültig; denn ob ich irgendwo ein Beispiel zu streichen habe, spielt eine untergeordnete Rolle. Für mich sind z. B. *Feuer*, *pfui*, *nein* Sätze, und in meiner Definition des Begriffes 'Satz' müßten auch derartige Sprachbildungen berücksichtigt sein. Die sehr schwierige Definition des Begriffes 'Satz' könnte mir aber darüber keinen Aufschluß geben, wie ich mich grundsätzlich zu solchen und anderen schwerer deutbaren Sprachgebilden verhalten soll. Mein System wird auch nicht damit umgestoßen, wenn ich mich etwa einmal veranlaßt sehen sollte, einem Gebilde wie *pfui* nicht mehr den Namen 'Satz', sondern einen andern zu geben. Ich darf also wohl von derartigen Definitionen absehen.

2. Wo ist ein Einteilungsgrund der Wörter zu finden? Sicherlich nicht in ihrer Gestalt. Allerdings ist in den uns geläufigsten Sprachen ein Substantiv z. B. von einem Verbum äußerlich geschieden, etwa lat. *canis* und *latrat* und selbst engl. *the play* 'das Spiel' und *to play* 'spielen'. Immerhin mit Unterschied! Ob *play* Substantiv oder Verbum ist, läßt nicht das Wort an sich

erkennen, sondern erst der Zusatz *the, to*. Aber schon an englischen Beispielen kann man sehr hübsch sehen, daß die äußere Gestalt auch der ganzen Wortumgebung nicht immer hinreicht, um die Entscheidung über Substantiv oder Verb zu bringen. Wenn z. B. in einem Schullesebuch die Überschrift steht: *my friend's play at cards*, so versteht man *play* ohne weiteres als Substantiv. Sollte es als Verbum gelten, so müßte *friends* statt *friend's* gedruckt sein. Wer aber die Überschrift vorgelesen bekommt, ohne sie zu sehen, kann zunächst nicht wissen, was gemeint ist. Erst wenn er erfahren hat, daß nur von einem Freund die Rede ist, werden für ihn die Auffassungen *friends* oder *friends'* ausgeschlossen, die Auffassung *friend's* wird festgelegt und damit *play* als Substantiv. Nur der Sinn ist jedesmal ausschlaggebend. Und wenn von mehreren Freunden die Rede ist, so kann zwar die Verschiedenheit der Schreibungen *friends* und *friends'* den gemeinten Sinn sofort offenbaren. In der mündlichen Sprache bleiben die Worte zunächst zweideutig, bis der Hörende von dem Sprechenden über den gewollten Sinn der Worte aufgeklärt wird; erst dann ist er imstande, *play* in die Wortarten einzuordnen.

Als eine besondere Wortklasse gelten häufig die Pronomina. Ihre Aufgabe ist es vielfach, die Beziehungen zum Sprechenden aufzuweisen, aber nicht immer, z. B. *derjenige welcher*. Dagegen ist es stets ihre Sonderheit, etwas Relatives zu meinen. Diese Eigentümlichkeit teilen sie auch mit andern Wörtern, z. B. *oben*, *heute*, die man im Gegensatz zu Wörtern wie *dort*, *damals* nicht zu den Pronomina rechnet. Man könnte also die Wörter in solche mit relativer und solche mit absoluter Bedeutung einteilen. Diese Einteilung und die Schwierigkeit ihrer Durchführung mag von Wichtigkeit sein; für den Sprachforscher, der das Wesen der Einzelsprachen ergründen will, ist sie gleichgültig, da es ihm darauf ankommt, die Wortart in ihrer Beziehung zum Satz zu erkennen, aber Relativ und Absolut damit nichts zu tun haben; denn darüber hat uns Ernst Otto in seinem wertvollen Buch *Zur Grundlegung der Sprachwissenschaft*, S. 80 fg. aufgeklärt, daß die Verschiedenheit der Wortarten in der Verschiedenheit ihrer Beziehungsbedeutung zu suchen ist. Die Wortart wird im Satz kenntlich. Ottos Darstellung der Wortarten ist in dem entscheidenden Absatz S. 85 allerdings verkehrt; sie läßt gerade diese Erkenntnis ganz beiseite und spricht statt dessen nur von den Beziehungen zur Umwelt.

Alle bisherigen Klassifizierungen lassen uns schon bei den landläufigsten Wörtern der bekanntesten Kultursprachen im Stich.

Was ist *im* in dem Satz *er ist im Garten*, was *au* in dem Satz *il est au jardin*? Diese zwei Wörter kann man doch nicht etwa als Präpositionen bezeichnen, sie enthalten ja den Artikel außer der Präposition. Was sind sie also? Sehr einfach. Es sind Wörter die nicht nur eine, sondern mehrere Beziehungsbedeutungen haben. Sie stellen beide eine Verbindung von Präposition und Artikel dar. Ein einziges Wort umfaßt also hier eine Gruppe von grammatischen Wörtern. Ich nenne derartige Bildungen Gruppenwörter.

Ebenso haben alle bisherigen Versuche Schiffbruch gelitten bei der Analyse eines so einfachen Sätzchens wie *er wird gelobt*. Der Satz besteht aus drei Wörtern. Was für ein Wort ist *wird*, was für eins *gelobt*? Mit den Bezeichnungen Hilfszeitwort und Partizip ist uns nicht gedient. Wir würden doch weiter fragen: ist das Hilfszeitwort ein Verbum und das Partizip ein Adjektiv? Oder ist das Hilfszeitwort als Wort ohne Sachbedeutung nur ein sogenanntes Formwort und das Partizip ein Verbum? Da kann uns ein Vergleich mit einem andern Satz vielleicht weiter helfen. In *je donnai le livre à Pierre* ist *à* nicht Präposition, sondern ein Formwort, ich nenne es Beziehungswort (16), das hier dieselbe Bedeutung hat wie die Dativendung in dem lateinischen Satz *Petro librum dedi*. Dem deutschen Sätzchen entspricht im Lateinischen *laudatur*. Aber da merkt man sofort, unser *wird* hat nicht dieselbe Funktion wie die Endung *-tur* und *gelobt* nicht dieselbe wie der Stamm *lauda-*, während *à* der Dativendung entspricht und *Pierre* für sich allein schon dem lateinischen *Petro*. *à Pierre* und *wird gelobt* sind in diesen Sätzchen beide analytisch gebaut im Gegensatz zu den synthetischen Formen. Wenn man von der Analyse der modernen Sprachen und der Synthese der antiken Sprachen redet, hebt man, soviel ich sehe, immer nur die Gleichheit der analytischen Ausdrücke hervor. Ihr Wesen aber kann man erst erfassen, wenn man die Verschiedenheit daneben stellt. *à Pierre* könnte man mit einer physikalischen Verbindung vergleichen, dagegen *wird gelobt* mit einer chemischen. *à Pierre* enthält zwei Wörter verschiedener Beziehungsbedeutung; *wird gelobt* besteht allerdings auch aus zwei Wörtern, aber erst beide zusammen liefern eine Beziehungsbedeutung: die eines Verbums. Verbindungen wie *wird gelobt* nenne ich Gliederwörter, da sie aus mehreren Gliedern (*wird* und *gelobt*) bestehen, die selbst nur Teile eines Wortes mit Beziehungsbedeutung sind und darum Teilwörter benannt werden mögen.

Gegenüber einem Wort wie dem obigen *wird gelobt* brauchen wir einen Terminus für Wörter wie *Haus* in dem Satz *das ist mein Haus* oder für solche wie *pfui!* Ich schlage die Benennung Ganz-

wort vor. Auch das obige *im* ist ein Ganzwort. Gegenüber dem Gruppenwort *im* aber ist *Haus* als Einzelwort zu bezeichnen. Ein Wort, das die Bedeutung eines ganzen Satzes hat wie *nein*, *pfui* nenne ich Satzwort.

Ich unterscheide demnach der Bedeutung gemäß vier Wortarten: 1) Teilwort, ein Wort ohne selbständige Beziehungsbedeutung (*wird* und *gelobt* in *er wird gelobt*), 2) Einzelwort, ein Wort mit einer Beziehungsbedeutung (*Haus*: *Das Haus ist mein*), 3) Gruppenwort, ein Wort mit mehreren Beziehungsbedeutungen (*im*: *er ist im Haus*), 4) *Satzwort*, ein Wort mit der Bedeutung eines ganzen Satzes (*nein*). can't

Da unter diesen Wortarten eine ist, die für sich allein noch keine Beziehungsbedeutung hat, sodaß erst mehrere Wörter dieser Art eine solche ergeben, bin ich gezwungen, eine zweite Gliederung nach der Form vorzunehmen und zu scheiden: 1) Ganzwort (*Haus*, *im*, *nein*), 2) Gliederwort (*wird gelobt*). Die beiden Gruppierungen müssen sich schneiden. bus

Daß innerhalb der Einzelwörter Substantivum und Verbum eine Hauptrolle spielen, liegt auf der Hand. Aber wie kommen wir an beide heran? Was stempelt ein Wort zu einem Substantiv, was zu einem Verb, was zu einem Adjektiv? Zweifellos hängen diese drei Verschiedenheiten mit den Gegebenheiten der Umwelt zusammen, wie sie der naive Betrachter wahrnimmt. Aber es ist keineswegs so, daß z. B. ein Substantiv immer einem lebenden Wesen oder einer leblosen Sache, ein Verbum immer einer Tätigkeit, ein Adjektiv immer einer Eigenschaft eines Dings entspräche. 'Haus' ist eine Sache. Wenn man aber in einer Sprache, die das Pronomen *er* als Subjekt kennt, sagen könnte: *er Haus dort*, so wäre *Haus* hier kein Substantivum, falls es die Bedeutung von 'hat ein Haus, bewohnt ein Haus, haust' hätte. 'Singen' ist eine Tätigkeit; aber in dem deutschen Satz *das Singen macht mir Freude* ist *Singen* kein Verbum. Und obwohl 'blau' in gewissem Sinn eine Eigenschaft von Dingen der Umwelt, etwa eines Kleides, ist, stellt *Blau* in dem Satz *Blau steht ihr am besten* kein Adjektivum dar. Was für Wörter *singen*, *blau* sind, kann man sogar in einer stark geformten Sprache wie dem Deutschen nicht angeben, ohne ihre Verwendung im Satz zu sehen. An sich gehören sie keiner bestimmten Wortgattung an. Erst der Satz stempelt sie ab. Die uns geläufigeren Sprachen haben allerdings zumeist den einzelnen Wortarten ein formales Kennzeichen verliehen.

Trotzdem ist die Beziehung zur Umwelt bis zu einem bestimmten Grad da. Ein Wort, dessen Sachbedeutung in der Umwelt ein Wesen meint, ist für eine andere grammatische Bedeutung

wahrhaftig? besonders geeignet als ein Wort, dessen Sachbedeutung auf eine Tätigkeit der Umwelt zielt, oder ein drittes, dessen Sachbedeutung auf eine Eigenschaft geht.

Ein Verbum drückt daher zumeist eine Tätigkeit, einen Vorgang usw. aus, ein Substantiv bezeichnet meist ein Wesen oder eine Sache oder ein Gedankending, ein Adjektiv meist eine Eigenschaft usw. Aber manchmal, und zwar keineswegs selten, gebrauchen wir eine Verbalform, ohne daß sie einer Tätigkeit in der Umwelt entspricht, wir gebrauchen ein Substantivum, ohne daß in der Umwelt ein Wesen oder eine Sache vorliegt usw. Irgend ein Gegenstand hat eine Eigenschaft, die mir gefällt, die mir schön erscheint. Sprachlich kann ich diese Eigenschaft mit dem Adjektivum *schön* ausdrücken; ich kann aber in der Sprache die Eigenschaft dinghaft umgestalten und von der *Schönheit* jenes Gegenstandes sprechen.

grifft. ✓ Das ist gerade eine Eigentümlichkeit der menschlichen Sprache, und darin liegt eine ungeheure Bedeutung für ihre Verwendung, daß sie etwas Beliebiges, was in der Umwelt gar kein Ding, keine Eigenschaft, keine Tätigkeit usw. ist, in der Sprache als Ding, als Eigenschaft, als Tätigkeit hinstellen kann. So kann auch ein Wort aus der einen in eine andere Wortart überreten. Hierauf beruhen zu einem großen Teil die Veränderungen der Sprachen.

Weißgerber drückt sich Germ. Rom. Mon. 15, 178 ähnlich aus wie ich oben: 'Das ist gerade das Wesen menschlicher Sprache, daß sie die Dinge nicht objektiv fassen und bezeichnen, sondern immer nur begrifflich formen und in diesem oder jenem Zusammenhang verarbeiten kann'. Zweifellos hat W. in seiner Kritik der Bedeutungslehre damit recht, daß die Wörter nicht auf die Umwelt selbst bezogen werden, sondern auf die Begriffe, die sich der Sprechende von der Umwelt macht. Mir scheint aber infolge Vernachlässigung der Beziehungsbedeutung der Wörter der Sachverhalt von W. noch nicht völlig klargestellt zu sein. Die Dinge sind in Wirklichkeit etwas verwickelter, als es nach W. aussieht. Ich vermeide daher in diesen Darlegungen den Ausdruck 'Begriff' und stelle Sachbedeutung der Umwelt, Beziehungsbedeutung dem Satz gegenüber. Wenn eine Klärung erfolgt ist, wird sich leicht für meine Gedanken eine passendere Ausdrucksweise finden lassen.

Wenn das Hinübergleiten in eine andere Wortart zum Wesen der Sprache gehört, muß es ein gewisser Prüfstein für die Güte meines Systems sein, ob ich alle Wörter in eine meiner Rubriken mit Sicherheit unterbringen kann oder nicht. Falls alles glatt aufgeht, kann mein System nichts taugen. Denn es steht ja nicht

so, daß ein Wort innerhalb eines Satzes bis zu einer bestimmten Sekunde zu der einen Wortart gehörte und von der nächsten Sekunde an zu einer andern; sondern es ist so, daß ein Wort zu einer bestimmten Zeit deutlich zu der einen Wortart gerechnet werden muß (z. B. lat. *statim* als Akkusativ ehemals zu den Substantiven), später aber, in dem uns geläufigen Latein, zu einer andern Wortart (zu den Umstandswörtern). Da nun in einer nie abgrenzbaren Zwischenzeit das Sprachgefühl für das eine oder andere unsicher ist, so muß ein richtiges System für viele Fälle die Wahl offen lassen können. Es wird sich zeigen, daß mein System solchen zweifelhaften Fällen keineswegs einen bestimmten Stempel aufprägen will.

3. Ich führe nunmehr die verschiedenen Arten der **Einzelwörter** vor. In der Umwelt ist häufig eine Tätigkeit gegeben, die als Willkürhandlung einer Person oder eines Tieres, allenfalls auch einer Pflanze erscheint. Die Sprache kann das so wiedergeben, daß sie von dem Subjekt eines Satzes eine derartige Tätigkeit aussagt. So geschieht es im Deutschen und in den verwandten Sprachen, z. B. *der Hund bellt*. Wenn man aber sagt: *ich fahre mit dem D-Zug nach Berlin*, so ist ebenfalls ein Verbum gewählt, und man hat dem Subjekt *ich*, vielleicht ohne das zu ahnen, eine Tätigkeit 'fahre' zugeschoben, obwohl das Subjekt 'ich' dabei gar keine Tätigkeit und Willkürhandlung ausführt. Die Willkürhandlung des 'Ich' besteht nur darin, daß es sich in den Zug setzt. Das Übrige ist ein Vorgang, wie ich es nennen möchte, in den es zwar verwickelt wird, den es aber nicht selbst bewerkstelligt. So ist es bei jedem Verbum im Deutschen und in den meisten indogermanischen Sprachen: jedesmal wird da sprachlich eine Tätigkeit hinge stellt, gleichgültig, ob in der Umwelt das im Satz genannte Subjekt die beschriebene Tätigkeit vollzieht oder nicht. Wir werden also statt von einem Verbum lieber von einem Tätigkeitswort sprechen.

Daß ein Vorgang mit einem Tätigkeitswort bezeichnet wird, liegt oft nahe, z. B. in einem Fall wie dem Fahren in der Eisenbahn, weil das Sichhineinsetzen in den Wagen, meist eine notwendige Voraussetzung für das Fahren, auf einer Willkürhandlung beruhen wird. In anderen Fällen hat das Subjekt keine Willkürhandlung ausgeführt, um in einen Vorgang verstrickt zu werden, es hat die Teilnahme an dem Vorgang nicht beabsichtigt, z. B. *seit einer Viertelstunde schon höre ich diese Katzenmusik*. Oft ist es schwer zu unterscheiden, ob beim Hörer eine Willkürhandlung, eine Tätig-

gleichgültig

dag!
n.l.m.

keit, vorliegt oder nicht. Ebenso ist es bei vielen anderen Geschehnissen. Es ist also kein Wunder, daß im Satz vieles als Tätigkeit hingestellt wird, während in der Umwelt nur ein Vorgang vorliegt, wenn schon in der Umwelt Tätigkeit und Vorgang häufig schwer zu scheiden sind.

Auch die Impersonalia sind zu Tätigkeitswörtern gestempelt. Das ist durch Hinzufügung eines Subjekts in *es schneit*, engl. *it snows* ganz besonders deutlich gemacht. Aber auch im Lateinischen, wo kein besonderes Subjektwort hinzugesetzt wird, ist es nicht anders: *ninguit* ist durch die Endung als eine sog. dritte Person Singularis gekennzeichnet, gerade so wie wenn ich sage: *canis latrat*; wie *latrat* enthält *ninguit* in der Endung einen Hinweis auf ein Subjekt, wenn auch das Subjekt nicht genannt ist.

Auch die Zustände beschreiben wir in unseren Sprachen mit einem Tätigkeitswort. Wiederum kann wie bei einem Vorgang auch der Zustand u. U. durch einen Willkürakt dessen hervorgerufen sein, der sich in dem Zustand befindet. Wenn ich liege, kann das daher kommen, daß ich mich gelegt habe. Es ist also verführerisch, ein Tätigkeitswort zu verwenden. Aber auch wenn ich ohne mein Zutun liege, etwa, wenn ich gefallen bin, drücke ich das wieder so aus, als übte ich eine Tätigkeit aus; denn ich sage: *ich liege*.

Es besteht aber ein Unterschied in der Zuweisung von *es schneit* und *ich liege* zu den Tätigkeitswörtern. Beim Schneien handelt es sich um einen Vorgang, dessen Urheher mir unbekannt ist. Wenn ich also den Vorgang in der Sprache so beschreibe, als käme dabei doch ein Subjekt in Betracht, dann kann *es schneit* unmöglich ein Vorgangswort sein. Man versteht ohne weiteres, *es schneit* muß ein Tätigkeitswort sein. Allein bei einem Zustand liegt die Sache anders, ein Zustand haftet einem Wesen oder einer Sache an ähnlich wie eine Eigenschaft. Und ebenso wie man eine Eigenschaft in der Sprache einem Wesen oder einer Sache derartig beilegen kann, daß man das Wesen oder die Sache zum Subjekt und die Eigenschaft zum Prädikat macht: *Ende gut, alles gut* (ich wähle absichtlich ein Beispiel ohne Kopula), so muß das selbstverständlich auch bei einem Zustand sein. Demnach kann man noch nicht daran allein, daß *ich zu liege* Subjekt ist, *liege* als Tätigkeitswort erkennen. Wenn *liege* nicht als Zustandswort aufgefaßt werden darf, beruht das darauf, daß wir, wie wir noch unter 5 sehen werden, im Deutschen und in den verwandten Sprachen ein besonderes Zustandswort in dem Partizipium besitzen, z. B. in *liegend*. Da aber in dem obigen Beispiel nicht *liegend*, sondern *liege* angewandt ist, eine

Form ganz nach der Art von *gehe*, *rufe* usw., kann *liege* hier nichts anderes als ein Tätigkeitswort sein. Und auch im Englischen, wo die Verbalformen im Präsens zum Teil keine Endung haben, z. B. *the roses lie on the sepulchre*, muß *lie* als Tätigkeitswort angesprochen werden, da in *lying* ein Zustandswort existiert. Ein Blick auf den Typus des Satzbaues, ein Vergleich mit andern Sätzen muß also in Zweifelsfällen die Orientierung an der Bedeutung unterstützen.

Unsere Tätigkeitswörter haben noch einen weiteren Bereich. Sie decken oft auch Eigenschaften. Wenn ich sage: *der Wald grünt*, ist allerdings kaum eine Eigenschaft des Waldes gemeint, als vielmehr ein Vorgang, der sich an ihm vollzieht, der Satz bedeutet: 'der Wald wird grün'. Der Satz *die Zwillinge gleichen einander wie ein Ei dem andern* besagt zwar auch nicht 'sie sind gleich', doch aber 'sie sind ähnlich wie ein Ei dem andern'. Und wenn auch in der Mathematik ein Ausdruck wie *das Dreieck A B C ähnelt dem Dreieck A' B' C'* nicht üblich ist, so würde er doch bedeuten: 'das Dreieck A B C ist bis zu einem gewissen Grad dem Dreieck A' B' C' ähnlich'. Und ohne weiteres kann man für *der Sohn ist seinem Vater sehr ähnlich* sagen: *der Sohn ähnelt seinem Vater sehr*. Es gibt also im Deutschen Verba, die eine Eigenschaft ausdrücken. Im Litauischen würde man mit Adjektiv sagen: *sūmus panašus į tėvą*.

Der Unterschied zwischen Zustand und Eigenschaft wird manchmal schwer festzustellen sein. Misteli meint Charakteristik S. 3, daß ein Zustand eine Änderung einschließe, eine Eigenschaft nicht, indem z. B. wer schlafte, danach wieder wache oder vorher gewacht habe. Für meine Untersuchung ist es unerheblich, ob das stimmt oder nicht.

Wir gehen nun gar so weit, die Kopula in die Tätigkeitswörter einzureihen: *das Wetter ist schön*. Auch hier wird *ist* als eine Verbalform der dritten Person Singularis charakterisiert. Ja diese Kopula, die man, wie wir sehen werden, unter die Beziehungswoerter stellen könnte (16), weil ihre Sachbedeutung nicht von der Beziehungsbedeutung geschieden ist, hat auch Tempora und Modi wie jedes andere Tätigkeitswort.

Die Tätigkeitswörter haben also im Deutschen und in den meisten indogermanischen Sprachen bedeutend über das Gebiet der Tätigkeiten hinaus um sich gegriffen. Ich betone aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß nur die wissenschaftliche Analyse eine Form wie *ist* u. a. als Tätigkeitswort erkennen läßt; der Sprechende empfindet *ist* natürlich nicht als Tätigkeit, weil er sich gar keine wissenschaftliche Rechenschaft von dem Gesprochenen gibt.

4. In den nichtindogermanischen Sprachen ist der verbale Ausdruck gewöhnlich anders. Das, was dort für unser Verbum steht, ist meist kein Tätigkeitswort. Da sich in den Gegebenheiten der Umwelt Tätigkeit, Vorgang, Zustand oft nahe stehen, wäre es nicht zu verwundern, wenn in manchen Sprachen statt unseres Tätigkeitswortes z. B. ein *Vorgangswort* gebraucht würde, d. h. daß der Ausdruck das, was wir mit einem Tätigkeitswort im Satz als Tätigkeit abstempeln, dort als Vorgang hinstellte. Nach Fincks Haupttypen ist u. a. das Grönländische das Muster einer solchen Sprache. Das scheint mir nicht richtig. Ich habe den Eindruck, daß die von Finck gegebene Charakteristik dieser Sprache zum mindesten zu einseitig ist, vgl. unten 11. Wie vorsichtig man übrigens bei Beurteilung fremdartiger Spracherscheinungen sein muß, mag Misteli, Charakt. 543² lehren. Fincks Bezeichnung *Empfindungsverbum* ist jedenfalls abzulehnen, da das Empfinden im Deutschen eine Betätigung eines Subjekts voraussetzt.

Innerhalb der indogermanischen Sprachen sind *Vorgangswörter* selten anzutreffen. Wenn ich mich nicht irre, wird man dahin z. B. die unpersönliche Konstruktion des griechischen Verbaladjektivs auf *-τέον* rechnen dürfen, falls sie ohne Kopula steht; so in dem Hauptsatz Xen. Oec. 7, 35 *οἷς δ' ἀν τὸ ἔργον ἐργαστέον, τούτων τοι ἐπιστατητέον* 'von dir muß auf sie aufgepaßt werden'. Es ist eine Tätigkeit zu leisten. Das wird durch eine passive Konstruktion ausgedrückt, so daß die Tätigkeit unter dem Gesichtspunkt eines Vorgangs erscheint. Weil aber bei dieser unpersönlichen Konstruktion im Gegensatz zu dem oben erwähnten *ninguit* ein Subjekt in dem Ausdruck auch nicht einmal angedeutet ist, haben wir es mit einem, wie ich meine, ganz echten *Vorgangswort* zu tun. Wenn wir dagegen bei Plautus Men. 670 lesen *si tibi displico, patiundum* steht es anders, obwohl der Fall zunächst sehr ähnlich aussieht: hier ist ja ein Subjekt zu *patiundum* vorhanden, eben der Satz *si tibi displico*. Deswegen ist da *patiundum* nicht *Vorgangswort*, sondern *Zustandswort*, wie so häufig die passiven Partizipia, s. unten 5.

Innerhalb ihrer Tätigkeitswörter besitzen die indogermanischen Sprachen mancherlei Formen, die angewandt werden, wenn ein Vorgang zu beschreiben ist, das sind besonders die Passiva und die Impersonalia. Aber mögen auch Tätigkeiten durch die passive Konstruktion als Vorgänge frisiert sein wie in *Antwerpen wurde von den Deutschen erobert* für *die Deutschen eroberten Antwerpen*, *wurde erobert* bleibt wie jede finite Verbalform im Deutschen ein Tätig-

keitswort. Ebenso ist es mit den Impersonalien, auch wenn sie wie lat. *itur* passivisch sind.

Unter den Impersonalien gibt es nicht nur solche wie *ninguit*, *es schneit*, sondern auch solche, die wie ein transitives Verbum ein Akkusativobjekt bei sich haben. Wenn man sich überlegt, daß die Bedeutung des Akkusativobjekts darin besteht, daß das durch den Akkusativ gedeckte Ding von dem Geschehnis, das im Verbum angegeben wird, am vollständigsten betroffen wird, so scheint es zunächst ganz verständlich zu sein, daß ebensogut wie eine Tätigkeit, auch ein Vorgang diese Wirkung haben kann, vgl. *pudet me als rei, mich dauert jemands usw.* Aber genauere Überlegung läßt vermuten, daß da nur eine Analogie nach den persönlichen Transitiven vorliegt. Es gehört die Absicht, die Willkürhandlung, dazu, daß ein Wesen oder eine Sache voll erfaßt wird; ein Vorgang daran vollzieht sich an beiden nur, vgl. unten 10. Lediglich der sprachliche Ausdruck läßt auch Vorgänge sich voll auf ein Wesen oder eine Sache erstrecken, sie umfassen. Aber das Akkusativobjekt geht noch weiter; es findet sich auch bei jenen Tätigkeitswörtern, die für einen Zustand der Umwelt stehen, wie bei den griechischen Perfekten. Hiermit erklären sich jene Beobachtungen, die Wackernagel am griechischen Perfekt gemacht hat. Wie weit das direkte Objekt reichen kann, läßt sich an den uns so fremdartig anmutenden Verbindungen wie *got. mik kara ist, χοῖ μέ τινος*, usw., vgl. N G G 1926, 289 fg., 295 fg., ermessen. Eine Verbindung wie lat. *manum injectio* ist uns schon verständlicher.

In einigen indogermanischen Sprachen hat das Impersonale weiter um sich gegriffen als bei uns. Im Russischen kann man, statt von etwas Leblosem eine Tätigkeit im Satz ausgehen zu lassen, d. h. statt ein Subjekt mit einem Wort, das einer leblosen Sache in der Umwelt entspricht, und ein Tätigkeitswort zu gebrauchen, ein Impersonale mit einem Instrumental dieses Wortes anwenden. Ich nenne aus Pedersens Beispielen KZ 40, 113 fg. mit Umwandlung ins Präsens: *věterkom povějat v okno* 'mit einem Windhauch weht es zum Fenster herein'. Neckel hat dafür Beispiele aus dem Altnordischen nachgetragen, IF 21, 182 fg. Er irrt sich nur, wenn er meint, die nordischen Beispiele seien von derselben Art wie die russischen: unter den nordischen fehlen die Transitiva; Verba, die sonst transitiv sind, werden in dieser Konstruktion im Altnordischen intransitiv. Dagegen die russischen Beispiele sind meist transitiv, z. B. *větrom otnosit golos* 'mit dem Wind trägt es die Stimme fort'. Hier ist das Impersonale wie in den andern bisherigen Beispielen ein Tätigkeitswort, da der Hinweis auf ein Subjekt vorliegt.

Wie steht es aber mit dem Praeteritum: *vētrom otnosilo golos?* Zweifellos ist *otnosilo* kein Tätigkeitswort. Ist es demnach Vor-gangswort? Ich glaube das nicht. Daraüber soll uns der folgende Paragraph belehren.

5. Unter den verbalen Ausdrucksweisen gibt es auch reine Zustandswörter. Wie weit sie in nichtindogermanischen Sprachen vertreten sind, will ich nicht untersuchen, obwohl ich betonen muß, daß bekannte Sprachforscher darüber manche unrichtige Behauptungen aufgestellt haben, vgl. auch 11. Die indogermanischen Sprachen besitzen Zustandswörter im Particium coniunctum und absolutum. Aber der Zusammenhang mit den Tätigkeitswörtern ist so eng, daß auch unsere Zustandswörter den Zusatz eines Akkusativobjekts vertragen, z. B. *preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Wert und Zahl, saßen viele deutsche Fürsten . . . im Kaisersaal*. Hätte der Dichter gesagt *mit preisenden Reden*, so würde er das Zustandswort zum Adjektivum (Eigenheitswort 12) gemacht haben. Auch als Prädikat kann das Zustandswort dienen, so im Russischen: *ja byl* 'ich war', wörtlich 'ich gewesen', oder im lateinischen Ablativus absolutus usw. Da das Partizip in vielen Verwendungen Zustandswort ist, haben manche Sprachen, die keine Vorliebe für sog. Nominalsätze haben, das Partizip mit einer Kopula statt einer einheitlichen Verbalform gewählt, wo ein Zustand auszudrücken war, besonders im Perfektum, so im Altgriechischen *γεγομμένοι στόν*, im Lateinischen usw., ferner im Englischen in der Umschreibung *I am sleeping*. Dadurch daß die Kopula hinzugefügt ist, hat der Satz in der Form einen Tätigkeitsausdruck erhalten. Allein *γεγομμένοι στόν* und *am sleeping* heißen nicht mehr 'sind geschrie-bene' und 'bin schlafender'; also sind beides Gliederwörter, und zwar als solche, Tätigkeitswörter; *γεγομμένοι* aber und *sleeping* sind hier Teilwörter. Das ist entsprechend so in *er ist gestorben*, *er ist gefüllt*. Wir machen da einen feinen Unterschied gegenüber *er ist tot*, *er ist voll*. Daß *tot* und *voll* etymologisch Partizipien sind, fühlen wir nicht mehr; wir fühlen sie als Adjektiva (Eigenheits-wörter 12). In den Sätzen mit *gestorben*, *gefüllt* ist demnach mit Hilfe eines Tätigkeitswortes ein Zustand ausgedrückt, in den Sätzen mit *tot*, *voll* eine Eigenheit. Aber das alte Zustandswort wirkt noch nach in einer Verwendung wie der eines konjunkten Partizi-pis: *so wandert er . . . des Gottes voll*. Demnach wird auch *otnosilo* in russ. *vētrom otnosilo golos* als Zustandswort aufzufassen sein.

Nichts als ein echtes Zustandswort ist das litauische Partizip in seiner Verwendung statt des Verbums finitum im Hauptsatz, worüber z. B. Fraenkel, Baltoslavica 45 fg. gesprochen hat, oder

im indirekten Fragesatz. Darf man hier finnischen Einfluß vermuten ebenso wie bei der Verbindung des neutralen Partizips auf *-tas* mit dem Subjektgenetiv (Fraenkel, 35 fg.), wo ebenfalls das Partizip als Zustandswort gebraucht ist?

Etwas anders liegt der Fall in den von Misteli, Charakteristik 66 berührten englischen Beispielen, wo das Praeteritum und das Partizip Praeteriti lautlich nicht geschieden sind. Wenn ein Engländer einen Satz wie *we struck* ebenso auffaßt wie wir unser *wir schlügen*, obwohl sein Partizip auch *struck* heißt und der Nichtkenner des Englischen hier auch einen Nominalssatz ‘wir [sind] geschlagen habend’ vermuten könnte, so liegt das daran, daß dem Engländer ein Nominalssatz ohne Kopula wenig geläufig ist; er fühlt in *struck* ein Praeteritum genau so wie in *spoke* oder andern, die sich formell vom Partizip unterscheiden. Hier bringt also wieder einmal der Seitenblick auf andre Sätze (s. oben 3) Aufschluß.

Uns geht es ähnlich, wenn wir in den zusammengesetzten ‘Zeiten’ das Hülfzeitzwort weglassen: *nachdem wir gegessen, gingen wir spazieren*. Hier ist für unser Gefühl *gegessen* soviel wie das Gliederwort *gegessen hatten*. Ist es auch noch so, wenn wir sagen: *nachdem wir spazieren gegangen, aßen wir?* Dieses Mal haben wir einen Fall, den wir nicht leicht einreihen können. Man darf wohl schwanken zwischen Tätigkeitswort und Zustandswort. Das letztere kommt besonders in Frage, wenn wir daneben die Ellipse in einem Satz stellen, der ein Prädikatsadjektiv enthält: *weil seine Frau gestorben, verheiratete er sich zum zweiten Mal* und *weil seine Frau tot, verheiratete er sich zum zweiten Mal*.

6. Die Unklarheiten, die bisher vielfach über das Wesen fremdartiger Verbalausdrücke herrschten, hängen zusammen mit den Unklarheiten, die aus der Verkennung des Wesens unserer Substantiva herstammen. Hier hat uns der letzten Endes auf die Aristotelische Philosophie zurückreichende Terminus ‘Substantivum’ in die Irre geführt. Die Anhänger des deutschen Sprachvereins haben Substantivum, wenn sie nicht das nichtssagende ‘Hauptwort’ anwandten, mit ‘Dingwort’ übersetzt. Dieser Ausdruck für unsere Substantiva ist verkehrt. Allerdings bezeichnen unsere Substantiva oft Sachen, also leblose Dinge der Umwelt. Und wenn sie auch lebende Wesen der Umwelt meinen, so könnte man sie immerhin, um einen beides deckenden Ausdruck zu haben, Dingwörter nennen. Aber auf die Entsprechung in der Umwelt kommt es doch gar nicht unmittelbar an. Der springende Punkt ist, als was unsere Sprachen dasjenigeinstellen, was durch ein Substantivum bezeichnet wird.

Man darf nie außer acht lassen, daß unsere Wortklassen nur nach den Beziehungsbedeutungen geschieden werden.

Welche Beziehung hat denn ein indogermanisches Substantiv? Zum Teil hat es dieselben Beziehungen wie ein entsprechendes Wort in einer ganz anders gebauten Sprache, z. B. als Subjekt oder Prädikat im Nominal-satz, etwa *Ende gut, alles gut*, russ. *Moskva gorod* 'Moskau [ist] eine Stadt'. Hier offenbart sich aber nicht die Sonderheit unseres Substantivums. Auch das Dativobjekt läßt sie nicht ohne weiteres (doch vgl. unten 16) erkennen, etwa *in einem Satz wie den Armen soll geholfen werden*. Die Eigentümlichkeit unseres Substantivums offenbart sich in erster Linie dann, wenn es als Subjekt zum Verbum tritt. Unser Verbum ist ein Tätigkeitswort. Eine Tätigkeit kann in der Umwelt nur von einem lebenden Wesen ausgeübt werden. Wenn der Satz einem Subjekt eine Tätigkeit zuschreibt (gleichgültig ob dieser Tätigkeit in der Umwelt eine Tätigkeit oder ein Vorgang oder ein Zustand entspricht), so kann dieses Subjekt nicht ein Dingwort sein, sondern nur ein Wesenwort. Also unsere Substantiva stellen im Subjekt des Satzes ein Etwas stets als ein Wesen hin. Das ist die besondere Eigentümlichkeit der indogermanischen Sprachen. Und darin weichen sie von den meisten nichtindogermanischen Sprachen ab. Das Wesenwort ist das Gegenstück zum Tätigkeitswort, beide gehören eng zusammen; sie bedingen sich gegenseitig. Es kommt daher auch nicht etwa darauf an, daß das Wort, mit dem man ein Wesen bezeichnet, durch ein sonstiges sprachliches Merkmal gekennzeichnet ist, wie in afrikanischen Sprachen durch ein Klassenpräfix. In einigen amerikanischen Sprachen wird der Plural von Wörtern für lebende Wesen mit einem besonderen Suffix versehen im Gegensatz zu den Wörtern für Unbelebtes. Die erste Art von Wörtern sind darum noch keine Wesenwörter. Im Folgenden nenne ich jedoch unsere Substantiva stets Wesenwörter, auch wenn in dem Beispiel das Substantiv nicht als Subjekt zu einem Tätigkeitswort auftritt.

Obwohl also das indogermanische Substantiv dadurch als Wesenwort gekennzeichnet ist, daß es als Subjekt zu einem Tätigkeitswort gestellt werden kann, ist doch nicht seine wichtige Rolle als Akkusativobjekt zu übersehen, das ebenfalls auf dem Tätigkeitswort fußt. Ich werde unten 10 diesen Zusammenhang noch besonders, wenn auch nur kurz, beleuchten.

Es gibt nun Fälle in den indogermanischen Sprachen, wo man zweifeln kann, ob man es mit einem Wesenwort zu tun hat oder nicht. Ist z. B. der Vokativ des Substantivs Wesenwort, ist er überhaupt

Einzelwort? Oder ist er Satzwort? Zweifellos vertritt der Vokativ einen ganzen Satz. Je nach der Situation und der Tonhöhe kann *Karl* eine Aufforderung, eine Warnung, eine Bitte, auch eine Frage (z. B. wenn ich in der Dunkelheit den Namen mit steigendem Ton spreche, im Sinn von 'Karl, bist du es?') usw. sein. Also ist es ein Satzwort. Aber wie steht es denn mit einem Vokativ, der zu einer ganzen Wortgruppe gehört? etwa wenn jemand an einem Grab ausruft: *meine innigst geliebte Mutter!* Hier hat man es mit vier Wörtern zu tun, die eine Beziehungsbedeutung haben, *Mutter* wird man dabei natürlich als Wesenwort gelten lassen müssen. Dann wird aber auch in dem Ausruf *Mutter!* ein Wesenwort vorliegen. *Mutter* ist eben in letzterem Ausruf Wesenwort und Satzwort zugleich. Also das ist auch eine der Gebrauchsweisen des Wesenwortes: es ist nicht nur Subjektwort, Objektwort usw., es ist als Vokativ auch Satzwort. Das kann das Adjektiv nie sein. In dem Ausruf *geliebter Mann!* ist *geliebter* das Adjektiv (Eigenheitswort) zu dem Wesenwort *Mann*, keins von ihnen ist Satzwort; zusammen machen sie aber einen Satz aus. Sowie *Mann* weggelassen wird und nur *Geliebter!* bleibt, haben wir es mit einem Substantivum, also einem Wesenwort, zu tun, das zugleich Satzwort ist.

Eine gewisse Schwierigkeit machen die Zusammensetzungen. Sind das Gruppenwörter oder nicht? Ist *Neustadt* (*ich wohne in der Neustadt*) ein Gruppenwort oder ein Einzelwort? Nun wenn *Neustadt* ein Gruppenwort wäre, müßten ja auch *Schimmel* (*er reitet auf einem Schimmel*) und viele andere Gruppenwörter sein. Daß dem nicht so ist, kann man sich leicht an dem Unterschied in der Bedeutung von *neue Stadt* und *Neustadt* klar machen. Es ist genau so wie mit *alte Ware* (*der Bäcker hat mir alte Ware verkauft*) und *Altware* (*der Altwarenhändler handelt mit Altware*). *Altware* ist in der Bedeutung nicht dasselbe wie *alte Ware*. Dagegen zwischen *in dem* und *im* (*er ist in dem Garten*, *er ist im Garten*) besteht kein Bedeutungsunterschied. Wenn also *in dem* zwei Beziehungsbedeutungen hat, muß sie *im* ebenfalls haben und ist daher ein Gruppenwort. *Altware* ist, weil es nicht gleich *alte Ware* ist, kein Gruppenwort, ebenso wenig wie *Schimmel* oder irgend ein anderes Wesenwort, z. B. das Wort *Tisch*, das ja auch die Bedeutung eines so oder so gearteten Möbelstücks hat, oder das Wort *Zange*, das ein Gerät mit ganz bestimmten Eigenschaften (Eigenheiten) bedeutet.

Der Einspruch, den Paul IF 14, 251 fg. gegen Brugmanns Formulierung des Wesens der Wortzusammensetzung vor Jahren erhob, vernachlässigt den Unterschied zwischen Einzelwort und Gruppenwort und geht daher von ungenügenden Voraussetzungen

„Ringling“

drg.

Wolfgang

aus. Wenn durch die Zusammensetzung der Sinn nicht verändert wird, kann — selbstverständlich — auch die Zahl der in dem Wort steckenden Beziehungsbedeutungen nicht verändert sein. In den Sätzen *die Hitze nimmt ab und ich freue mich, daß die Hitze abnimmt* wird man *nimmt ab* ebenso wie *abnimmt* entweder als ein Wort fassen oder als zwei. Läßt man beide als nur je ein Wort gelten, dann sind sie Einzelwörter, und zwar ist der Form nach *nimmt ab* Gliederwort, *abnimmt* Ganzwort. Die ‘Altware’ dagegen ist nicht dasselbe wie die ‘alte Ware’, und die ‘Neustadt’ nicht dasselbe wie die ‘neue Stadt’. Der Ausdruck *Neustadt* benennt als Wesen nur eine einzelne Sache der Umwelt, die ebenso wie jede andere Sache bestimmte Eigenschaften, oder wie ich sage, Eigenheiten hat. Dagegen der Ausdruck *neue Stadt* benennt als Wesen außer einer Sache, die ihre Eigenheiten besitzt, noch eine von diesen Eigenheiten der Sache besonders¹⁾. Darum ist *Neustadt* ein Einzelwort, während es in dem Ausdruck *neue Stadt* zwei sind. Aber das eine kann in das andre übergehen, und zwar besonders leicht, wenn nicht einmal eine Veränderung der Endung, sondern nur eine der Betonung nötig wird wie bei *νέα πόλις*: *Νεάπολις*. Ganz richtig beurteilt Misteli, Charakteristik 143 das Wort *Hausknecht*, wenn er sagt, daß ihm nur ein einzelner Begriff [ich würde sagen: eine einzelne Beziehungsbedeutung] entspricht. Hierauf beruht auch der Unterschied zwischen engl. *blackbird* und dem anders betonten *black bird*, das ebenso wie *gold ring* vom Engländer als Adjektiv + Wesenwort aufgefaßt wird, während *easy chair* wegen seiner Bedeutung ‘Lehnstuhl’ als ein Gliederwort, und zwar als Wesenwort zu gelten hat. Mir scheint übrigens entgegen Paul in dem norddeutschen *da kann ich nichts für* ein etwas anderer Sinn als in dem hochdeutschen *dafür kann ich nichts zu stecken*. Nach meinem Sprachgefühl sagt der norddeutsche Ausdruck vielmehr dasselbe wie *da kann ich nichts dafür*, das in meiner Heimat Coburg gebräuchlich ist. Norddeutsch *da . . . für* sind zwei Wörter, nicht ein Gliederwort.

Manchmal kann die Einordnung zweifelhaft sein. Hat man ein indisches Kompositum wie *tatpuruṣa* ‘dessen Diener’ als ein Einzelwort oder als Gruppenwort zu bewerten? Ich denke als Einzelwort; das indische Sprachgefühl wird anders gewesen sein als das unsrige, dem ein derartiges Kompositum als Einzelwort

1) Die kitzlige Frage, ob ein Ding der Umwelt in Wirklichkeit eine Eigenheit hat oder ob mein Begriff von ihm nur die Eigenheiten enthält, lasse ich unangeschnitten und bediene mich lieber meiner laienhaften, philosophisch oder sprachphilosophisch vielleicht nicht einwandfreien Ausdrucksweise.

fremdartig vorkommt. Sehr schwierig wird aber die Entscheidung bei den Riesenkomposita des klassischen Sanskrit sein.

Zur Gruppe der Wesenwörter gehören unter anderem unsere sämtlichen sogen. substantivischen Pronomina wie *ich*, *wer?* usw., da sie Subjekt zu einem Tätigkeitswort sein können.

7. Von den Wesenwörtern sind die Sachwörter zu unterscheiden, obwohl beiden in den Gegebenheiten der Umwelt ungefähr dasselbe oder ganz dasselbe entsprechen könnte. Der Unterschied liegt darin, daß sie nie Subjekt zu einem Tätigkeitswort sind, sondern das Werkzeug bei einem Vorgang ausdrücken.

Ich will das klarmachen am Russischen, das in seiner Entwicklung mehr und mehr auf eine Scheidung von Wesenwörtern und Sachwörtern hindrägt. Schon oben 4 habe ich den russischen Satz zitiert *větrom otnosit golos* 'mit dem Wind trägt es die Stimme fort'; wir würden sagen *der Wind trägt die Stimme fort*. Im Russischen dürfte man sich auch so ausdrücken: *věter otnosit golos*. Indem der Instrumental und das Impersonale gebraucht werden, fehlt das Charakteristikum des Wesenwortes. Pedersen hat KZ 40, 136 geglaubt, daß in dieser Ausdrucksweise ein uralter Typus stecke. Durch Schwyzer RhM 76, 433 fg. ist das sehr wahrscheinlich gemacht worden. Jedenfalls kennen aber die andern slavischen Sprachen diese Ausdrucksweise mit einem Akkusativobjekt so gut wie nicht. Jagić erwähnt Wien. Denkschriften 46, 5, 20 nur noch einen einzigen Fall aus dem Polnischen.

Das Russische weicht also hier von den übrigen Slavinen ab. Und das geschieht auch in andern Fällen, die ebenfalls einen Unterschied zwischen Wesenwort und Sachwort spiegeln. Das Russische hat da Spracherscheinungen, die an sich in den slavischen Sprachen vorliegen, nach dieser Richtung weiter entwickelt.

Der zweite Fall zeigt sich in der Verwendung des Genetivs statt des Akkusativs bei lebenden Wesen. Um den Gleichklang mit dem Nominativ zu meiden, hat man sich mehr und mehr des Genetivs bedient. Das Russische hat nur noch den Akk. Sing. Fem. der *α*-Deklination belassen, der formell vom Nominativ geschieden ist. Nun beachte man, daß der Akkusativ mit zum Wesen des Tätigkeitswertes gehört (vgl. 10). Die Aufgabe des Akkusativs bei den Ausdrücken für belebte Wesen führt also wie der zuerst genannte Punkt auch zu einer Scheidung von Wesenwörtern und Sachwörtern.

Vielleicht darf man daran noch zwei weitere Erscheinungen anknüpfen. Der Russe bedarf der Kopula nicht, z. B. *Moskva gorod* 'Moskau [ist] eine Stadt'. Im Altrussischen hätte man wohl noch

? *jest' 'ist'* hinzugefügt. Indem man unter finnischem Einfluß, wie Gauthiot gezeigt hat, die Kopula wegließ, beseitigte man das Kennzeichen des Wesenworts.

Noch in einem vierten Punkt entfernt sich das Russische von den andern slavischen Sprachen, was das Tätigkeitswort anlangt. Mehr oder weniger ist in allen Slavinen als Präteritum das *t*-Partizip aufgekommen. Aber nur das Russische hat auch hier die Kopula radikal beseitigt. Man darf einen Ausdruck wie *ja byl* 'ich war' nicht als einen Satz mit Tätigkeitswort auffassen; *byl* ist vielmehr Zustandswort (vgl. oben 5) und heißt zunächst 'gewesen', also 'ich gewesen', wobei eine Partizipialform zur Verwendung kommt, die attributiv nicht brauchbar ist. Wie in dem dritten Fall ist auch hier die Weglassung der Kopula ein Schritt dazu, das Tätigkeitswort zu meiden und damit das Wesenwort zu beschränken.

Im Russischen wird also auf zwei verschiedenen Wegen dem Substantiv zur Bezeichnung einer leblosen Sache die Eigenart des Wesenwortes, die dahin nicht paßt, genommen: 1) durch Sonderung der Bezeichnungen für Wesen und Sache, 2) durch Aufgabe des Tätigkeitswortes. Die zwei Wege führen nicht in dieselbe Richtung. Der erste Weg führt dahin, daß das Russische Sachwörter neben den Wesenwörtern bekommt, der zweite dahin, daß Dingwörter (s. unten 8) an die Stelle von Wesenwörtern treten. Es wird zu untersuchen sein, ob in allen vier Fällen finnischer Einfluß bei der Erhaltung oder Ausdehnung dahinter steckt, vgl. Lewy ZslPh 2, 415 fg. und Bubrich ZslPh 3, 478 fg.

Das dem Vorgangswort sich nähernde russische Impersonale hat das logische Subjekt im Instrumental bei sich. Falls man diesen Instrumental in der Übersetzung mit 'durch' richtig wieder gibt, ist er ein Instrumental des Mittels oder Werkzeugs. Mittel oder Werkzeug kann nur eine Sache sein. Dadurch ist meine Bezeichnung Sachwort hervorgerufen. Falls aber das logische Subjekt durch einen Ablativ gedeckt wird, läßt sich das zum Vorgangswort gehörige Substantiv in der Art nicht von der des Subjekts eines Zustandsworts trennen. Hier bedarf es noch genauer Nachprüfung.

8. Das, was unsern Wesenwörtern in anderen Sprachen entspricht, wird man vielfach weder als Wesenwörter noch als Sachwörter fassen dürfen. Das ist der Fall in solchen Sprachen, in denen der verbale Ausdruck stets Zustandswort ist. Das Sachwort ist ja an das Vorgangswort geknüpft wie das Wesenwort an das Tätigkeitswort. In einem Zustand kann sich ebensowohl ein

Wesen wie eine Sache befinden. Zu dem Zustandswort als Verbum gehört demnach als Substantivum eine Wortart, die im Satz weder das Wesen noch die Sache hervorkehrt. Wir haben keine einwandfreie Bezeichnung, die Wesen und Sache umspannt; gelegentlich wird wohl dafür Ding gesagt. So will ich diese Art von Substantiven *Dingwörter* nennen. Im Gegensatz zum Sachwort ist auch das Dingwort zum Subjekt geeignet, aber nur zum Subjekt des Zustandswortes. Welche Sprachen Zustandswörter und Dingwörter haben, wird noch zu untersuchen sein.

9. Die Tätigkeit, der Vorgang, der Zustand können auch als eine Zugehörigkeit aufgefaßt werden. Also statt 'ich tue': 'mein Tun', statt 'der Mann geht': 'des Mannes Gehen'. Dabei wird der verbale Ausdruck gar nicht von dem substantivischen geschieden; z. B. von 'mein Haus'. Aber auch da besteht eine gewisse Zweiteilung. Die Wörter, die in der Übersetzung durch 'Tun', 'Gehen', 'Haus' wiedergegeben sind, könnte man als Besitzwörter, die, welche unserem 'mein', 'des Mannes' entsprechen, als Besitzerwörter bezeichnen. Die Benennung wäre aber nicht sachgemäß, weil ein Besitz nur einem Wesen zukommt, hier aber nur ein Zugehören vorliegt, das man auch von einer Sache aussagen kann. Mir scheint für beide Teile, zumal sie unter gewissen Umständen von Satz zu Satz die Rollen tauschen können, die eine Bezeichnung *Zugehörigkeitswörter* zu genügen. Die Zugehörigkeit durchzieht das System vieler Sprachen. Inwieweit es irgendwo in aller Schärfe heraustritt, vermag ich nicht zu beurteilen.

10. Ich fasse noch einmal zusammen. Wir sahen, daß Tätigkeitswort: Wesenwort, Vorgangswort: Sachwort, Zustandswort: Dingwort zusammengehören und daß es außerdem statt dieser Paare auch die Zugehörigkeitswörter gibt. In den bisher beschriebenen Weisen war es ja so: 1) Die im Verbum ausgedrückte Gegebenheit ist aufgefaßt als eine Tätigkeit, die von einem Handelnden (Subjekt) ausgeht und die vielfach auf ein Ziel (Akkusativobjekt) gerichtet ist. Wie das Akkusativobjekt des Indogermanischen aufs engste auch mit der Bezeichnung des örtlichen Ziels zusammenhängt, kann hier nicht ausgeführt werden. Wenn ich z. B. einen vor mir liegenden Gegenstand, etwa ein Bild, betrachte, so ist das Bild das Ziel meiner Tätigkeit. Im Deutschen drücken wir das also ganz sachgemäß so aus, daß das Betrachten als eine von dem 'Ich' ausgehende Tätigkeit hingestellt ist, die das Ziel, das Bild, voll umfaßt. 2) Im Vorgangswort ist eine andre Auffassung gegeben. Das Betrachten wird als ein Vorgang ausge-

drückt, der keinen Handelnden als Urheber erkennen läßt, der sich aber durch das 'Ich' wie durch eine Sache oder von dem 'Ich' aus verbreitet. Der Vorgang vollzieht bei jemand, an jemand oder etwas usw. Ein Akkusativ ist also beim Vorgangswort nicht zu Hause. Wir können diese Vorgangsausdrucksweise im Deutschen nur unvollkommen nachahmen, etwa: *durch mich* oder *von mir aus Betrachten an dem Bild*. 3) Die Tätigkeit des Betrachtens kann auch als Zustand erscheinen. Der Zustand wird auf ein Wesen oder eine Sache bezogen, die sich in dem Zustand befinden. Das führt sprachlich zum Nominativ. Der Zustand des Jemand oder des Etwas kann bei einem Ding, in ihm usw. stattfinden; deutsch etwa: *ich [bin] liegend im Bett*. Auch eine Tätigkeit kann dem Sprechenden als Zustand erscheinen, und das Ziel, auf das die Tätigkeit des Handelnden gerichtet ist, als das Ding, bei dem, an dem usw. der Zustand stattfindet, also im Deutschen etwa: *ich [bin] betrachtend an dem Bild*. Ein Akkusativobjekt kommt auch hier an sich gar nicht in Frage. Wird trotzdem zum Zustandswort ein Akkusativobjekt gesetzt, dann hat das Zustandswort bereits seine eigenen Grenzen überschritten und sich dem Tätigkeitswort genähert. 4) Die Tätigkeit des Betrachtens kann auch unter dem Gesichtspunkte der Zugehörigkeit zu dem Ich aufgefaßt werden: 'Mein Betrachten des Bildes'. Ein Akkusativobjekt kommt wiederum nicht in Betracht.

Nun gibt es aber unter den nichtindogermanischen Sprachen solche, in denen sich keine von den genannten Wortarten deutlich greifen läßt. Alle diese Wortarten setzen ja enge Beziehungen der Wörter im Satz voraus. Wieso aber hätte der Mensch es nötig, sich Beziehungen der Dinge und Geschehnisse der Umwelt zu denken, die er dann sprachlich ausdrückt! Er braucht die vorgeführten Beziehungen nicht zu berücksichtigen und kann daher die Wörter des Satzes auch ohne Beziehungen untereinander lassen. Er kann also in einem Satz die eigene Person, das Betrachten und das Bild erwähnen, ohne daß sprachlich auch nur andeutungsweise Beziehungen der Wörter untereinander ausgedrückt sind.

Im Chinesischen, das bekanntlich ein Repräsentant der sog. isolierenden Sprachen ist, spielt die Wortstellung ebenso wie die Tonhöhe eine Rolle. Der Sinn des Satzes wird durch diese Mittel sehr häufig festgelegt. Aber ich kann weder Misteli (z. B. Charakt. 169) zugeben, daß man im Chinesischen von Subjekt sprechen darf, noch gar Finck, daß im Chinesischen der Typus der Tatverben gilt (Haupttypus 14). Mir scheinen beide die Dinge durch die indogermanische Brille anzusehen. Ein Angehöriger einer

anders gearteten Sprache könnte gerade so gut behaupten wollen, daß im Chinesischen der Typus der Vorgangswörter herrscht, oder ein dritter könnte lauter Zustandswörter im sog. chinesischen Verbum sehen und ein vierter Zugehörigkeitswörter. Aus der Wortstellung, dem Ton, dem ganzen Sinne kann man wohl im Chinesischen entnehmen, daß ein Wort in einem bestimmten Satz für ein Wesen der Umwelt, ein anderes für eine Tätigkeit der Umwelt steht usw. Aber damit ist weder das eine zum Wesenwort noch das andre zum Tätigkeitswort gestempelt. Letztere sind erst dann anzuerkennen, wenn eine Tätigkeit von einem Subjekt im Satze ausgesagt ist. Und gerade das ist nicht der Fall. Fincks Mustersatz S. 15 'der Vater informiert den Schüler' heißt wenn ich für 'Vater verwandt' und für 'lernen geboren' unser 'Vater' und 'Schüler' einsetze, nur: 'Vater informieren Sohn'. Damit ist ganz und gar nicht gesagt, daß dies sprachlich heißt 'der Vater informiert den Sohn' noch 'durch den Vater informieren bei dem Sohn' noch 'Vater informierend bei dem Sohn' oder 'des Vaters Informieren bei dem Sohn'. Es heißt keins von den vier; sondern es heißt nur 'Vater informieren Sohn'. Welche grammatische Beziehung obwaltet, ist nicht ausgedrückt, und zwar deswegen, weil keine da ist. Die Beziehung ist offen gelassen. Wer Werturteile für Sprachenerscheinungen liebt (ich lehne sie ab) könnte sagen: das ist ein Manko. Man könnte umgekehrt auch sagen: das ist ein Vorzug. Denn wenn für die drei Verschiedenheiten der Umwelt: Tätigkeit, Vorgang, Zustand in anderen Sprachen nur eine Art des verbalen Ausdrucks vorhanden ist, wird nur das eine Drittel sachgemäß gedeckt. Und daß der Zugehörigkeitsausdruck den Gegebenheiten der Umwelt besonders gerecht würde, läßt sich auch nicht behaupten. So ist also das Chinesische, insoweit es die syntaktischen Beziehungen der Wörter untereinander überhaupt nicht hervortreten läßt, immer sachgemäß. Aber im Gegensatz zu den Sprachen mit den Zugehörigkeitswörtern unterscheidet das Chinesische durch Ton und Stellung gelegentlich Sache und Tätigkeit. Gleichwohl sind die Wörter nicht wie bei uns in grammatische Beziehung gesetzt. So haben also diese chinesischen Wörter nur eine Sachbedeutung, keine Beziehungsbedeutung; sie benennen nur ein Objekt der Umwelt oder der Gedankenwelt. Ich möchte sie daher Benennungswörter taufen. Andre haben dafür wohl schon den Ausdruck Begriffswort gebraucht. Ich meide ihn lieber, weil Begriff ein zu stark belastetes Wort ist.

11. Es mag sein, daß allerlei Sprachen noch andre Auf-

fassungen nötig machen. Ich habe den Eindruck, daß bei vielen die verschiedenen bereits berührten Wortarten durcheinanderlaufen, daß sie Übergänge von einem System des nominalen und verbalen Ausdrucks in das andere zeigen. Diesen Sprachen ist am schwersten beizukommen. Häufig spielt in ihnen ein Kasus eine Rolle, der außerhalb der Konstruktion des Satzes steht. Es fragt sich nun, ob dieser Absolutivus die Fortsetzung von einem Benennungswort ist oder ob man es mit einem Anakoluth zu tun hat oder wie sonst dieses eigentümliche Verhältnis erklärliech wird. Wenn ein Anakoluth vorliegt, wird von Hause aus leicht eine kleine Pause dahinter gewesen sein. Spezialisten hätten festzustellen, ob hinter einem Absolutivus eine kleine Sprechpause vorhanden oder geschwunden ist.

Von den Sprachen mit einem Absolutivus greife ich das Grön-ländische heraus. Es ist eine Sprache ohne Akkusativ. Finck hat den grönländischen Verbalausdruck zu den Empfindungsverben gestellt, die ich als Vorgangswörter bezeichne. Ich erlaube mir kein abschließendes Urteil darüber, ob teilweise so etwas wie ein Vorgangswort vorliegt, etwa da, wo bei uns ein transitives Verb steht. Ich glaube es nicht. Fincks Übersetzung ist jedenfalls unrichtig, wenn er dabei unser deutsches Subjekt im Grönländischen als Dativ (S. 39) auftreten läßt, wie mir Thalbitzer bestätigt hat. Diese Formen scheinen vielmehr einem Genetiv in der Bedeutung nahe zu stehen, die Form lautet gleich der adnominalen für unseren possessiven Genetiv. Da, wo wir in der dritten Person ein absolutes Verbum (also ohne Objekt) verwenden, gebraucht der Grönländer für unseren Nominativ seinen Absolutivus und für unser Verbum finitum eine Form, die einem Partizipium nicht unähnlich ist. So ist das regelmäßig; diese Ausdrucksweise ist also nicht die Ausnahme, wie Finck sagt. Gleichgültig, ob sich der Ausdruck auf eine Tätigkeit z. B. gehen, einen Vorgang, z. B. sterben, oder einen Zustand, z. B. liegen, bezieht, benutzt der Grönländer hier seine partizipähnliche Form. Das wäre also so etwas wie ein Zustandswort. Der dazu gehörige Absolutivus wirkt fast wie ein Nominativ als Subjekt. Was aber die Auffassung als Vorgangswort in dem einen Fall, als Zustandswort in dem andern fast verhindert, ist das Zusammenwirken von Absolutivus und Possessiva, die auf den Absolutivus und den Genetiv bezogen sind; Finck übersetzt z. B. S. 40 'dem Hund Frau Erscheinung deren dessen' = 'der Hund sieht die Frau'. Ich würde lieber übersetzen 'des Hundes Frau (Absol.) Sehung deren (der Frau) seine (des Hundes)'. Damit kommen wir in das Gebiet der Zugehörigkeitswörter. Der

Satz ist stärker auseinandergerissen, und trotzdem macht das auf den Absolutivus bezogene Possessivum fast den Eindruck einer Beziehung auf das Subjekt gleich dem *-t* in *canis feminam videt*.

Überhaupt kommt an verschiedenen Stellen des grönlandischen Verbums eine Annäherung an unser Tätigkeitswort zum Durchbruch.

So, wenn das Pronomen für 'sein', der Laut *a* durch alle Formen hindurchgeführt ist und die ehemaligen Beziehungen verschoben scheinen. Die Übersetzungen bei Finck sind, glaube ich, nicht einmal etymologisch richtig; sie geben aber unmöglich das wieder, was der Grönländer fühlt. Es ist, meine ich, ausgeschlossen, daß er 'ich höre sie' ausdrückt durch ein 'Ertönen-derselben-meine' (S. 37) mit dem Plural 'meine', und 'du hörst mich' durch 'Ertönen dessen-deinem-meinem'. Für mein Sprachgefühl wäre es verständlicher, wenn man übersetzte: 'Hörungen deren meine' und mit Fortlassen des analogischen 'dessen': 'Hörung deiner meine'. Wie mir Thalbitzer mitteilt, heißt 'ich höre sie' im Grönlandischen überhaupt nicht *tusarpaka*, sondern *tusarpakka* (ich verzichte auf genauere phonetische Schreibung der Laute). Es steckt also in der Form gar nicht *a* 'sein', sondern *kk* ist nach Thalbitzer aus *tk* assimiliert, und man hat ohne weiteres *-at-ka* 'deren meine' zu verstehen. Übrigens darf man auch nicht übersehen, daß besondere Passivformen vorhanden sind. Vielleicht fühlt der Grönländer in einem Teil seiner verbalen Ausdrücke bereits so etwas wie wir in unseren transitiven Tätigkeitswörtern mit Objekten, aber über den Umweg eines Zugehörigkeitswortes. Seine Formen dieser Art sind mit Hilfe der Analogie so umgeschaffen, wie sie jetzt sind, und können durch etymologische Übersetzungen wohl dem historischen Verständnis, nicht aber der Erkenntnis des Wesens nahe gebracht werden. Hier muß uns ein Fachmann erst noch gründlicher belehren.

Auch das Baskische hat nur intransitive Ausdrucksweise. Aber sein Verbum ist von anderer Art als das grönlandische. Ich stimme Schuchardt bei, daß es (in dem üblichen Sinn, nicht in dem von IF 18, 528 fg.) passivisch ist, soweit es unserem transitiven Verbum entspricht; zum großen Teil auch gegenüber unserem intransitiv-absoluten Verbum. Es besteht aber ein Unterschied im Vergleich zum Grönlandischen, insofern ein Subjekt vorhanden ist, also ein Nominativ, nicht ein Absolutiv, und insofern die unserem Akkusativobjekt entsprechende Form (*-k*) von der des possessiven Genitivs getrennt ist und ablativischen Sinn hat. Wenn Schuchardt für diesen Kasus auch instrumentale Bedeutung zuläßt (Anzeiger

Wien. Akad. 1925, 82), so beachtet er nicht, daß für den Instrumental des Mittels ein besonderes Suffix mit *-z* vorhanden ist. Allerdings berühren sich Instrumental und Ablativ in ihren Gebrauchsweisen. Aber wenn man bedenkt, daß das in Rede stehende Ablativsuffix beim Passivum mit *-k* gebildet ist und daß daneben ein anderes Ablativsuffix auf *-ik* (mit allerlei Bedeutungsentwicklungen, vgl. Schuchardt, *Primitiae linguae Vasconum*, Anm. 26) steht, wird man nicht leicht an der ablativischen Auffassung für unser Akkusativobjekt zweifeln dürfen. Demnach ist das baskische Verbum ein Zustandswort. Das kommt in den vielfachen Auseinandersetzungen Schuchardts nicht recht zum Ausdruck. Ein Zustandswort würde auch vorliegen, wenn man z. B. *nindadükān* 'ich wurde gehalten' mit Schuchardt, Wien. Denkschr. 42, 3, 5 in *ni-n-da-düka-n* 'ich war er gehalten wird welcher' auflöst. Inwieweit hinter dem Zustandswort des Baskischen von früherher ein Zugehörigkeitswort stecken kann, will ich nicht erörtern.

Ein Zustandswort soll das Verbum z. B. auch im Finnisch-Ugrischen sein. Aber es nimmt bereits einen Akkusativ als Objekt zu sich und nähert sich darum dem Tätigkeitswort. Andrerseits erinnert es mit seinen verbalen Possessivsuffixen an Zugehörigkeitsausdrücke. Ähnlich ist es im Türkischen, das ebenfalls ein Akkusativobjekt kennt. Finck erwähnt diesen Gebrauch Haupttypus 74 fg. nicht und charakterisiert das türkische Verbum überhaupt widerspruchsvoll, da er S. 80 ein Subjekt zugibt und S. 79 ableugnet.

Berufene Fachmänner sollten sich zu diesen Fragen eingehend äußern. Ich habe geschwankt, ob ich in meinen kurzen orientierenden Aufsatz überhaupt Bemerkungen über nichtindogermanische Sprachen aufnehmen sollte, da ich dabei zu sehr Gefahr laufe, Falsches zu sagen. Ich hoffe aber doch mit meiner kurzen Kritik am einfachsten den Anstoß für Fachleute zu geben, diese Probleme wieder einmal aufzunehmen und die fremden Sprachformen durch Gegenüberstellung etymologischer und wörtlicher Übersetzungen zu charakterisieren.

12. Den Wesen und Sachen der Umwelt haftet oft eine Eigenheit an. Die Sprachen tragen dem Rechnung, wenn sie durch ihre Ausdrucksweise den Wesen und Sachen oder dem, was sie als Wesen usw. ausgeben, eine Eigenheit beilegen. Das geschieht z. B. wenn man sagt: *das siegreiche Heer* oder *das Heer war siegreich*. Hier haben wir es mit einem Eigenheitswort zu tun. Dieselbe Wortart haben wir in lat. *victor* in dem Satz *exercitus victor prae-*

miis donatus est. Dagegen, wenn man sagt *exercitus, victor, praemiis donatus est* oder *exercitus Romanorum victor fuit*, ist *victor* Wesenwort. Warum? Jede Schulgrammatik fällt da die richtige Entscheidung, nur ohne die Gründe anzugeben. Die Unterschiede sind in der Tat sehr fein, aber sie sind da. Worin bestehen sie? Wenn ich *victor* mit einer Pause hinter *exercitus* als Apposition spreche, habe ich ebenso wie in dem letzten Satz nicht in derselben Weise die Eigenheit der Sieghaftigkeit zum Ausdruck gebracht wie in dem ersten Satz, sondern ich habe *victor* als etwas Wesenhaftes bezeichnet. In *exercitus victor* will man sagen, daß das Heer mit der Eigenheit des Siegreichen behaftet ist, daß das Siegreiche dem Heer innewohnt. Auf das Behaftetsein kommt es an. In dem Satz *exercitus Romanorum victor fuit* läßt das Sprachgefühl dieses Behaftetsein nicht recht aufkommen, wohl weil ein lateinisches Wort auf *-or* überhaupt normalerweise gar kein Eigenheitswort ist, sondern Wesenwort. Jedes lateinische Wesenwort hat ja vor dem Eigenheitswort etwas voraus, es besitzt ausnahmslos eigenes grammatisches Geschlecht. Daran ändert die Tatsache nichts, daß es ein Femininum *victrix* gibt; ja daß der Dichter sogar ein Neutrum wagen darf, wie Vergil Aen. 3, 54 *victriciaque arma*, oder daß man sagen muß, sobald ein Substantivum mobile ins Spiel kommt, z. B. *Athenae omnium doctrinarum inventrices fuerunt*. Sowie man noch ein Eigenheitswort zu *inventrices* hinzusetzt, zeigt sich sofort der Eigenbesitz des grammatischen Geschlechts an *inventrices*: *Athenae doctrinarum illustrissimae inventrices fuerunt*. Ein Eigenheitswort dagegen hat nie eigenes grammatisches Geschlecht. Die Sieghaftigkeit ist zweifellos an sich eine Eigenheit. Aber eine Sprache braucht die Eigenheit nicht als Eigenheit hinzustellen; *exercitus Romanorum victor fuit* enthält ebenso wie *das römische Heer war Sieger* keine Eigenheitsangabe: *victor*, *Sieger* sind Nomina agentis, sind Wesenwörter. Will man die Eigenheit zum Ausdruck bringen, dann muß man sagen *exercitus Romanorum Victoriosus fuit, das römische Heer war siegreich*.

Genau wie das Wesenwort und das Tätigkeitswort usw. über ihre sachliche Sphäre, das Wesen und die Tätigkeit usw., hinausgreifen, ist das auch bei dem Eigenheitswort der Fall. Daß eine Quantität behandelt wird wie eine Qualität, versteht man ohne weiteres. Der Ausdruck Eigenheit paßt für die Quantität besser als Eigenschaft. Daß auch die Ordnung (*der zweite Sohn*), die Zahl (*zwei Söhne*), der Ort (*die hiesigen Zeitungen*), die Zeit (*die heutigen Nachrichten*) in die Bezeichnung der Eigenheiten eines Wesens oder

einer Sache einbegriffen werden, liegt ein wenig ferner, ist aber ebenfalls verständlich.

Es kommt ja bei den Wortarten immer nur darauf an, wie die Sprache etwas auffaßt. Genetiv und Adjektiv liegen einander sehr nahe. Es wäre aber falsch, den Genetiv aus der Klasse der Wesenwörter usw. auszuschalten und ihn in dieselbe Klasse zu setzen wie die Adjektiva, was z. B. Schuchardt (Sitzungsber. Wien. Akad. 1925, 4, 9) in gewissem Sinn tut. Allerdings können Genetiv und Adjektiv eine Eigenheit eines Etwas der Umwelt reflektieren; aber sie tun das auf verschiedene Weise und nur das Adjektiv als Eigenheitswort. *Das Haus des Vaters* kennzeichnet das Haus in anderer Weise als *das väterliche Haus*: *des Vaters* gibt den Besitz an, die Zugehörigkeit, die einem Wesen oder einer Sache zukommt, dagegen *väterliche* läßt diesen Besitz, diese Zugehörigkeit als eine Eigenheit erscheinen. Wie eng sich beides berührt, zeigt die Geschichte des Genetivs der Personalpronomina und die der Possessiva in den indogermanischen Sprachen. Ist die Entstehung des Possessivs ein Beispiel für die Entstehung eines Adjektivs aus einem Genetiv, so zeigt im Lateinischen die Genetivbildung auf *-i* von adjektivischen und substantivischen *o*-Stämmen die Möglichkeit des umgekehrten Weges auf. Darum gehören aber die beiderseitigen Ausdrücke noch nicht derselben Wortklasse an. Etwas, was eben doch nur ein Kennzeichen des indogermanischen Substantivs ist, das eigene grammatische Geschlecht, gehört wohl zu dem Genetiv *des Vaters*, nicht zu dem Adjektiv *väterliche*. Der Genetiv verträgt den Zusatz eines flektierten Adjektivs, das Adjektiv, das gewöhnlich nur den eines Adjektadverbs erlaubt, zumeist nicht. Weiter zeigt sich der Unterschied zwischen Adjektiv und Genetiv auch darin, daß das Adjektiv selber ebenfalls einen Genetiv bilden kann. In der Verbindung *das Schicksal alter Leute* kann man sich unmöglich *Leute* als eine Eigenheit von *Schicksal* ausgedrückt denken, der dann ihrerseits weiter die Eigenheit *alter* zukäme. Die Eigenheit des 'Alten' kommt den 'Leuten' selber zu, aber nicht dem 'Leutischen' wenn ich mich so ausdrücken darf, um den Genetiv 'Leute' als Eigenheit zu fassen. Die Sache liegt anders in der Verbindung *ganz alte Leute*, wo *ganz* eine Eigenheit der Eigenheit 'alt' ausdrückt, und auch anders in der Ilias E 741 *Γοργεῖη πεφαλὴ δεινοῦ πελώρου*.

Die Übergänge aus der Wortart des Wesenworts in die des Eigenheitsworts und umgekehrt gibt es allenthalben, z. B. im Prädikatsnomen. Porzig hat Streitbergfestschrift 148 daraus gemacht, daß ein artikelloses Prädikatssubstantivum Adjektivcharakter habe: *er war König*. So ist das sicher unrichtig. Wohl aber gehört Artikel-

losigkeit dazu, um das Substantiv ins Adjektiv überzuführen: *es ist schade*, wofür man mit Steigerung sagen kann: *es ist sehr schade*; das Substantiv verlangte: *es ist großer Schade*. Aber attributiv läßt sich *schade* noch nicht verwenden. *König* in *er ist König* ist von der Umbildung wie bei *schade* weit entfernt, es verträgt den Zusatz eines Adjektivs: *er ist alleiniger König*. *König* drückt hier nicht eine Eigenheit des im Subjekt genannten Wesens aus, sondern erklärt dieses zuerst mit *er* genannte Wesen mit Hilfe der Kopula als ein Wesen bestimmter Art.

Daß der Sprechende solche Unterschiede vielfach fühlt, ergibt gelegentlich die Verschiedenheit der Formenbildung: so unterscheidet das Lateinische im Ablativ *sapiente* als Partizip und Substantiv von dem Adjektiv *sapienti*.

Nun gibt es eine interessante Schwierigkeit. Eine Eigenheit braucht in der Umwelt gar nicht immer einem Wesen oder einer Sache anzugehören: 'die Lampe ist hell'; sie kann auch einer Tätigkeit: 'die Lampe beleuchtet mein Zimmer hell', einem Vorgang: 'es blitzt hell auf', einem Zustand oder einer Eigenheit: 'das Zimmer ist hell erleuchtet' zukommen. Wenn die Sprache die Eigenheit der Helligkeit so wie in den eben genannten letzten drei Sätzen ausdrückt, verwendet sie da eine andere Wortart als in dem ersten Satz, wo die Eigenheit einer Sache (Lampe) als Wesen zugeschrieben wird? Ich möchte hier nicht gerne von zwei verschiedenen Wortarten sprechen. Ich gebrauche ja auch den Ausdruck Eigenheitswort, nicht Eigenschaftswort, und tue das mit deswegen, weil man unter letzterem das versteht, was man sonst Adjektiv nennt. Ich möchte also die sogenannten Adjektivadverbia mit den Adjektiven in einer Klasse vereinigen und nenne sie beide Eigenheitswörter.

Gleichwohl kann ich Otto, Grundlegung 89 fg. nicht beipflichten, wenn er sagt, daß engl. *enough* in der Verbindung *money enough* weder zur Klasse der Adjektiva noch zu der der Adverbia gehöre. Wenn man einmal die übliche Scheidung zwischen Adjektiv und Adverb vornimmt, kann es wohl so sein, daß man in diesem Fall nicht zu entscheiden vermag, in welche von beiden Klassen man *enough* setzen soll: es paßt in beide. Aber gewissermaßen zu sagen, daß es außerhalb der Wortklassen stehe — falls ich Otto richtig verstanden habe — scheint mir grundsätzlich verkehrt zu sein. In einem System der Wortklassen müssen alle Wörter der Welt ihr Fach haben. Und wenn ein Wort nirgends unterzubringen ist, dann fehlt noch ein Fach.

Es ist nun nicht uninteressant zu beobachten, was denn die sog. Adjektivadverbien wie *schnell*, *pulchre* im Deutschen oder Latei-

nischen etymologisch darstellen. Sie werden oft als ein Ablativ bzw. als ein Instrumental aufgefaßt: ahd. *snello* soll von Hause bedeutet haben: 'infolge von Schnellem', lat. *pulchre* 'infolge von Schöinem', bzw. 'mit Schöinem' ('auf schöne Weise') m. a. W. das Adjektivadverb ist in beiden Sprachen gar nicht von einem sog. Eigenschaftswort gebildet, sondern von einem substantivierten Adjektiv, also von einem Wesenwort. Das können wir uns an nichts besser klar machen als an der Adverbialform des deutschen Adjektivs, z. B. *am schönsten*. Hier spielt auch das Substantiv (Wesenwort) *das Schönste* hinein. Und bezeichnenderweise wird diese in die Wortklassen schwer einreihbare Verbindung auch noch an Stelle des Adjektivs im Prädikat gebraucht: *Klaras Kleid war am schönsten*. Mir scheint *am schönsten* ebenfalls ein Eigenheitswort zu sein, und zwar in der Gestalt eines Gliederworts. Das prädikative *das schönste* (*Klaras Kleid war das schönste*) unterscheidet sich von *am schönsten* nicht, wie Lewy, Orient. Litztg 31, 99 meint, durch die Wortart, sondern nur durch eine andere Nüance derselben Wortart, wie ja auch *Verteidiger* und *Verteidigung* zu derselben Wortart gehören. So lange die Vorgänger der Formen *snello*, *pulchre* noch Kasusformen waren, konnten sie natürlich noch nicht als 'Adjektivadverbien' gefühlt werden. Im Urindogermanischen wird es Adjektivadverbien wohl nicht gegeben haben.

Der Ausgleich der Prädikatsform des Adjektivs und der Adverbialform des Adjektivs im Neuhochdeutschen wäre kaum zu stande gekommen, wenn nicht auf beiden Seiten dieselbe Beziehungsbedeutung der Wortart vorläge. Darauf beruht ja auch die doppelte Verwendung des Superlativs *am besten*. Der Unterschied ruht nicht in der Bedeutung als vielmehr in der Verwendung. Um den Ausdruck einer Eigenheit handelt es sich auf jeden Fall. Will man aber Wortarten scheiden, je nachdem ob eine Eigenheit einem Wesen oder einer Tätigkeit zukommt, dann ist man auch gezwungen, z. B. für Verwendung des Adverbs *sehr* drei verschiedene Wortklassen aufzustellen, je nachdem, ob es vor einem Verb, einem Adjektiv oder einem Adverb steht.

Daß in den Sprachen oft ein Unterschied besteht zwischen den Formen des zu einem Wesenwort gehörigen Adjektivs und einem zu einem Tätigkeitswort gehörigen Adjektivadverb, beweist nichts für die Trennung in zwei Wortklassen. Die Kongruenz des Adjektivs ist ja psychologisch durch die Perseveration in ihrer Entstehung zu leicht begründet. Es gibt auch andre Wortklassen, die Beziehungen zu mehreren Wortarten haben wie die Präposition, vgl. unten 14. Daß Adjektiv und Adjektivadverb im Satz eine Eigen-

heit ausdrücken, ist nicht zu bestreiten. So müssen sie auch zusammen eine Wortklasse bilden: die der Eigenheitswörter.

Wie eng schließlich Adjektiv und Adjektivadverb zusammengehören, kann man an den Formen der Sprache selber schon sehen. Das sog. Adverb steht zum Teil auch beim Adjektivum, nicht nur so eines wie *sehr*, das nur etymologisch noch Adjektivadverb ist, sondern auch andre, die heute noch Adjektivadverbien sind, z. B. *ganz*: *ganz klein*. In der niederen Sprache heißt es z. B. *eine ganze kleine Frau*; ähnlich setzt man frz. *tout* ins Feminin, und andre Sprachen kennen Entsprechendes, worüber Fraenkel, MSL 19, 10 fg. gehandelt hat.

13. Bei weiterer Umschau stellen sich neue Schwierigkeiten ein. Einem *tertius cantus* mit Adjektiv entspricht ein *tertium cantavit* mit einem aus dem Adjektiv gebildeten Adverb, einem *tres cantus* entspricht beim Verbum *ter cantavit*. Ist dieses *ter* auch ein Eigenheitswort? Bei Wörtern wie *hiesig*, *heutig* machen wir in der Form einen bemerkenswerten Unterschied; die Adverbialform wird da nicht auf *-ig* gebildet: *er wohnt heute hier*. Die Adjektiva des Ortes und der Zeit lassen sich nicht einmal im Prädikat gebrauchen, nur der Volksmund erlaubt sich ein *er ist hiesig* für *er ist hier*. Natürlich: *hiesig*, *heutig* im Sinn von 'hier, heute vorhanden' sind ja erst die adjektivischen Ableitungen von den Adverbien *hier*, *heute*. Diese Orts- und Zeitausdrücke sind in ihnen zu Eigenheitswörtern gestempelt. Aber geben denn an sich Orts- und Zeitausdrücke eine Eigenheit an?

Die Antwort darauf kann nur lauten: nein. Es ist darum eben doch häufig ein Wortunterschied zwischen Adjektiv und sog. Adverb. Wohl gibt das Adjektiv immer eine Eigenheit an, aber das sog. Adverb keineswegs immer: das nichtadjektivische Adverb bezeichnet einen Umstand, es ist also Umstandswort.

Welcher Unterschied besteht nun zwischen Eigenheit und Umstand? Die Eigenheit ist mit einem Wesen oder einer Sache, einer Tätigkeit usw. enger verbunden als ein Umstand mit einer Tätigkeit, einer Eigenheit usw. Eine Eigenheit haftet einem Ding an, sie gehört mit zu dem Ding, sie ist ein Teil von ihm. Der Umstand steht in einem lokaleren Verhältnis zu einer Tätigkeit usw. Machen wir uns das an folgenden Beispielen klar: *gestern fand die Begrüßung der Gäste statt*, *es war ein stimmungsvoller Abend*; *auch heute verließ die Feier sehr würdig*. Das weniger enge Verhältnis des Umstands ('gestern') zu dem Vorgang ('fand statt') zeigt sich nicht etwa darin, daß der Umstand weniger wichtig ist oder daß er auch unerwähnt bleiben könnte. Unser Beispiel mit dem Gegensatz

gestern : heute zeigt ja gerade, daß die Erwähnung nötig ist. Die Eigenheit gehört mit zu dem Wesen einer Sache, einer Tätigkeit usw.; der Umstand dagegen ist nicht ein Stück der Tätigkeit usw., sondern mehr nur eine zufällige Verbindung. In der Sprache läßt sich das allerdings umgestalten, und zwar so, daß ein Umstand der Gegebenheiten der Umwelt zu einem Teil, einem Stück des Wesens einer Tätigkeit, eines Vorgangs usw. geprägt wird. Das kann z. B. in der Weise geschehen, daß sprachlich der Vorgang zum Wesen und der Umstand zur Eigenheit dieses im Satz so abgestempelten Wesens gemacht wird: *der heutige Verlauf der Feier war sehr würdig.*

Mit einem Wesen oder einer Sache ist ein Umstand nicht oft verbunden; wohl aber kann ein Wesenwort leicht mit einem Umstandswort verbunden sein; nämlich dann, wenn eine Tätigkeit, ein Vorgang usw. sprachlich zum Wesen erhoben werden: *die Feier heute verlief sehr würdig.* Feier ist ja nichts als ein sprachlich als Wesen angesehener Vorgang. Die Sprache kann es sich erlauben, mit diesem 'Wesen' wieder einen Vorgang *verlief* zu verknüpfen. Ich glaube, daß man *heute* in diesem Satz (*die Feier heute verlief sehr würdig*) ohne weiteres als Umstandswort ansprechen darf.

In anderen Fällen macht die Einreihung größere Schwierigkeiten; das ist z. B. im Altgriechischen bei ähnlichen Beispielen so. *Die Menschen heutzutage*, wie wir allenfalls sagen können, enthält in *heutzutage* doch wohl ein Umstandswort. Wie ist es aber mit *vūv* in *of vūv ἐνθωποι*? Ist das auch Umstandswort, oder ist der Umstand durch die Wortstellung zwischen Artikel und Substantiv sprachlich zur Eigenheit gestempelt, also *vūv* ein Eigenheitswort wie in dem deutschen Beispiel *die heutigen Menschen*? Für beide Auffassungen lassen sich Gründe vorbringen. Ähnlich ist es mit *deinceps*: Caesar b. G. 5, 40, 4 *reliquis deinceps diebus*.

Und wie steht es, wenn man sagt: *die Menschen von heute*? Bleibt das Umstandswort in seiner Kategorie, wenn eine Präposition davor steht, oder tritt es dadurch in die Klasse unserer Wesenwörter über? Mir scheint ihr Charakter dadurch nicht verändert zu werden, so in: *nach vorne, von links, seit gestern, außer heute, für jetzt*. Ich will aber auf diese Ansicht keinen besonderen Wert legen; mein System wird nicht berührt, wenn jemand derartige Verbindungen anders einschätzt.

Was sprachlich zum Umstand gestempelt ist, läßt sich in der Umwelt oft teils örtlich teils zeitlich leicht als ein bei der Tätigkeit usw. waltender Umstand erkennen. Ich betone, daß auch für das Umstandswort der Zeit die Gegebenheiten der Umwelt die

Grundlage liefern können. Daß der eine etwas 'früher' tut, was der andere erst 'später' ausführt, kann man oft mit eigenen Augen sehen. Meist aber entzieht sich der zeitliche Umstand ganz den Sinneseindrücken und ist nur dem geistigen Auge sichtbar. So läßt sich auch *nicht* unter die Umstandswörter einreihen, da die Sprache das Nichteintreten einer erwarteten Tätigkeit, das Nichtvorhandensein einer Eigenheit usw., das man entweder mit seinen Sinnen oder mit seinen Gedanken erfaßt, als einen mit der Tätigkeit usw. verknüpften Umstand hinstellt. Mistelis Behauptung (Haupttypen 20 fg. 358): 'In der Natur gibt es kein Nein' ist entweder überhaupt unrichtig oder doch für die Einreihung der Negation gleichgültig.

Vielfach fällt das anschauliche Moment bei dem durch ein Umstandswort gedeckten Etwas ganz weg. Das ist der Fall bei den Umstandswörtern des Grundes. Die Sprache überträgt das örtliche *daher* auf die Schlußfolgerung, sie sieht die logische Folge wie eine örtliche Herkunft an. So gewinnt *daher* dieselbe Bedeutung wie das ganz ähnlich entstandene *darum* und das auf etwas anderem Weg seiner Anschaulichkeit entblößte *deshalb*. In solchen Fällen darf man schwanken, ob man noch von Umstandswörtern und nicht lieber von Bindewörtern sprechen soll. Hier eine feste Entscheidung zu geben, liegt nicht in dem Sinn meines Systems.

14. Wir haben noch eine letzte Klasse von Wörtern zu betrachten, die Gegebenheiten der Umwelt sprachlich umsetzt; das sind die Verhältniswörter. Diese drücken Verhältnisse aus, in denen die im Satz genannten Tätigkeiten und Wesen oder Sachen usw. der Umwelt untereinander stehen. Ich bitte das wohl zu beachten; die Verhältnisse, in denen die im Satz genannten Tätigkeiten und Wesen usw. der Umwelt zu einander stehen, nicht die Verhältnisse, in denen die im Satz stehenden Tätigkeitswörter und Wesenwörter usw. stehen. Die letzteren Verhältnisse werden durch die Bindewörter (15) und die Beziehungswörter (16) dargestellt. Die Verhältniswörter dagegen ruhen ebenso wie die bisher genannten Klassen zumeist auf den Gegebenheiten der Umwelt. Es ist notwendig, an dieser Stelle noch einmal besonders darauf hinzuweisen, daß die Verhältniswörter gleichwohl nicht in der Art Ottos Grundlegung S. 85, als durch die Beziehungen auf die Verhältnisse der Dinge und Geschehnisse usw. der Umwelt gekennzeichnet, hinge stellt werden dürfen. Die Beziehungen auf diese Verhältnisse sind nur die Grundlage; zu Verhältniswörtern werden sie erst dadurch, daß der sprachliche Ausdruck jene Verhältnisse zwischen Gegebenheiten der Umwelt als zwischen den im Satz durch das Tätigkeits-

wort gekennzeichneten Tätigkeiten, bzw. Vorgängen, bzw. Zuständen oder den durch das Wesenwort gekennzeichneten Wesen oder Sachen und den durch das Umstandswort gekennzeichneten Umständen usw. obwaltend hinstellt: *er geht in die Stadt, der Weg in die Stadt, das an der Vorderseite weißgestrichene Haus, der Segen kommt von oben.*

Wollte ich einen Satz bilden wie *er sitzt Baum*, so wäre er vieldeutig: er würde nicht sagen, welches Verhältnis zwischen dem Sitzen der Umwelt und dem Baum der Umwelt gemeint ist. Mit Hülfe des Verhältnisworts lässt sich das in der Umwelt vorhandene örtliche Verhältnis im Satz genauer angeben: *er sitzt auf dem Baum, er sitzt unter dem Baum, er sitzt an dem Baum, er sitzt bei dem Baum, er sitzt in dem Baum.*

Die Verhältnisse können anschaulich in der Umwelt auch in der Zeit begründet sein, z. B. *er steigt gerade vor mir in den Zug*. Hier berühren sich das örtliche und zeitliche Verhältnis sehr nahe.

Genau so wie sich mir ein Gedankending in eine Sache verwandelt und ich von ihm ebenso mit einem Wesenwort rede wie von einer anderen Sache, z. B. *die Tapferkeit der Deutschen im Kriege machte auf alle Welt den größten Eindruck*, so kann ich auch ein Verhältnis in Gedanken zwischen einem Wesen, einem Gedankending und einer Tätigkeit usw. konstruieren und dies sprachlich durch ein Verhältniswort ausdrücken: *aus diesem Grunde bleibt er fern, er handelt dem Gesetz gemäß, wegen des schlechten Wetters unterblieb die Fahrt*. Wir haben also etwas Ähnliches wie bei den Umstandswörtern: die Übertragung des Örtlich-Zeitlichen auf das Geistige, das Kausale usw. Aber hier wird dadurch nicht in derselben Weise der Übertritt in eine andere Wortklasse nahegelegt. Ich rechne die Präpositionen bis auf die gleich zu besprechenden Fälle nach altem Herkommen sämtlich zu den Verhältniswörtern.

Die Ähnlichkeit mit den Umstandswörtern, die sich zunächst ganz äußerlich offenbarte, beruht auf tieferem Grund: die Verhältniswörter sind zumeist aus Umstandswörtern entstanden. *Er geht in das Haus* war einmal soviel wie 'er geht hinein Haus', wobei *Haus* den Sinn von 'in das Haus' hatte. Damals drückte *in* den Umstand aus, der mit dem Gehen verknüpft war. Allmählich ist das anders empfunden worden, sodaß *in* das Verhältnis ausdrückte, in dem das Haus der Umwelt zu dem Gehen der Umwelt gedacht ist. Dadurch ist *in* sprachlich aus der engeren Verbindung mit *geht* herausgerückt hinein in eine engere zu: *das Haus*. Und nun ist es so, daß *in* den Kasus regiert. Daß nicht das Verbum der Bewegung, sondern die Präposition den Kasus bedingt, sieht man

daran, nur nach *in*, *an* usw. auf die Frage wohin? der Akkusativ, dagegen hinter *zu* und *nach* der Dativ steht. Sehr schön findet man die Rektion der Präposition z. B. *an* arkadisch *ἐς* 'aus' bestätigt, das die Konstruktion von *ἐν* angenommen hat. Derartig ist es durchweg mit unseren Verhältniswörtern.

15. Alle bisherigen Wortklassen ruhten auf den Gegebenheiten der Umwelt. Und soweit die Umwelt selber die Gegebenheiten nicht lieferte, hatte sich doch der Sprechende etwas wie eine Gegebenheit zurechtgelegt eben kraft seiner oft berührten Fähigkeit, in der Sprache ein Etwas anders zu gestalten, als es der Wirklichkeit entspricht, die der naive, d. h. nicht wissenschaftlich-philosophische, Beobachter vor sich zu haben glaubt. Das ist anders bei den Bindewörtern und den Beziehungswörtern. Hier fehlen die Gegebenheiten der Umwelt als Grundlage entweder ganz oder doch so sehr, daß sie kaum in Betracht kommen. Eine Vermittlung von der Umwelt zu dem rein Gedanklichen ist natürlich vorhanden. Wir sahen ja wiederholt, daß die bisherigen Wortklassen rein Gedankliches in der Sprache zu Gegebenheiten umstempeln. Hier ist es so, daß die Gegebenheiten der Umwelt als Grundlage keine rechte Rolle mehr spielen. Bindeglieder zwischen beiden sind häufig zu finden, die Grenzen sind nicht scharf: wie immer bei den Wortarten. Ohnedem könnte ja gar nicht ein Wort in eine andre Wortklasse übergehen.

Ich behandle zuerst die Bindewörter. Machen wir uns ihr Wesen durch Gegenüberstellung von Wörtern mit Gegebenheitsgrundlagen klar! In einem Satz wie *Karl ging vorhin schnell zu Fritz* sind sechs Gegebenheiten der Umwelt bezeichnet, die ich alle mit meinem Auge beobachten kann. Es sind fünf verschiedenartige Gegebenheiten: 2 Wesen, 1 Tätigkeit, 1 Umstand, 1 Eigenheit, 1 Verhältnis. Die Bindewörter betrachten nicht eine Gegebenheit der Umwelt und stellen nicht etwas als solche hin, sondern sie drücken nur die zwischen Gegebenheiten gedachten Beziehungen aus, ohne selbst eine Gegebenheit zu meinen. In der Wortverbindung *eine kurze schwere Krankheit* ist *kurze* wie *schwere* als Ausdruck für eine Eigenheit gekennzeichnet. Die beiden Eigenheiten stehen für den Sprecher in einer gewissen Beziehung zueinander. In der Sprache kann ich diese Beziehung in der mir vorschwebenden logischen Bedeutung hinstellen. Ich kann sagen *eine kurze und schwere Krankheit* oder *eine kurze, aber schwere Krankheit*. Die zwei Wörter habe ich nur logisch miteinander verbunden, so darf man *und aber* mit Recht Bindewörter nennen. Die Binde-

wörter verknüpfen also zwei Satzteile gleicher Art (vgl. unten 16) oder zwei Sätze, um die dem Sprecher vorschwebenden logischen Beziehungen zwischen ihnen auszudrücken.

Jedes der Bindewörter hat seine Sachbedeutung wie seine Beziehungsbedeutung. Wie ein Wesenwort, ein Tätigkeitswort usw. ihre Sachbedeutung haben z. B. *Teil*, *teilen*, so hat auch das Bindewort *teils* seine Sachbedeutung: *er bezahlt teils bar teils mit Scheck*. Ich glaube nicht, daß man *teils* als Umstandswort fassen darf, ebenso wenig wie *bald*: *er bezahlt bald bar bald mit Scheck*. Nötigenfalls käme es mir aber wie bei jeder nicht zweifelsfreien Einreihung nicht darauf an, beide Beispiele preiszugeben. Unter allen Umständen sind Bindewörter anzuerkennen, wenn man sagt: *er bezahlt entweder bar oder mit Scheck*, *er bezahlt bar oder mit Scheck*. An diesen Beispielen läßt sich die Sachbedeutung der Bindewörter *teils*, *bald*, *entweder oder*, oder sehr gut nachfühlen. Genau so wie die Wörter *Teil*, *Stück* neben der gleichen Beziehungsbedeutung als Wesenwörter ihre verschiedenen Sachbedeutungen haben, so haben jene Bindewörtchen erst einmal die gleiche Beziehungsbedeutung, nämlich als Bindewörter, mit der Aufgabe gleichgeordnete Satzteile oder Sätze gliedernd zu verbinden, zweitens aber unterschiedliche Sachbedeutungen logischer Art. Das distributive Verhältnis kommt an jedem der Wörter verschieden zum Ausdruck: bei *teils* — *teils* wird Barzahlung als ein Teil der Zahlung der Scheckzahlung als anderer Zahlungsweise gegenübergestellt; bei *bald* — *bald* werden die zwei Zahlungsweisen zeitlich gegliedert; bei *entweder* — *oder* wird die Unterschiedlichkeit der Zahlweise betont; bei *oder* kommt eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Zahlweise zum Ausdruck.

Wie *entweder oder* usw. haben auch *aber*, *sondern* die Aufgabe, logisch gliedernd zu verbinden. Aber wie die Wesenwörter *Teil*, *Stück* unter sich eine ähnliche Sachbedeutung haben gegenüber z. B. *Löwe*, *Tiger*, so haben *teils*, *bald*, *entweder oder* auch eine ähnliche Sachbedeutung, die des Distributiven, und anderseits wieder *aber*, *sondern* unter sich, nämlich die des Gegensatzes. Dabei besitzt wieder *aber* gegenüber *sondern* seine abweichende Sachbedeutung.

Am deutlichsten ergibt sich der vielleicht nicht leicht faßliche Unterschied zwischen Beziehungs- und Sachbedeutung der Bindewörter bei der Umwandlung in ein Wesenwort: *bald kann als Umstandswort und als Bindewort gebraucht werden, in besonderen Fällen wie in diesem Satz ist es Wesenwort*. Mit dem Subjekt *bald* spreche ich hier zugleich von dem Umstandswort und dem Bindewort; aber selber ist das Subjekt *bald* weder Umstandswort noch Bindewort,

sondern Wesenwort; denn hier gibt es nicht einen Umstand an, noch verbindet es Sätze oder gleichgeordnete Satzglieder, sondern es dient als Subjekt zu einem Tätigkeitswort.

Die Grenze des Bindeworts gegenüber andern Wortklassen ist wie immer flüssig. Oft scheint die Einreihung trotz geringen Unterschieds in der Bedeutung leicht. In dem Satz: *du lügst so, daß ich dir in Zukunft nicht mehr glaube* ist *so* Umstandswort; aber in dem Satz: *du lügst, sodaß ich dir in Zukunft nicht mehr glaube* ist *so* Bestandteil eines Bindeworts geworden. Ähnlich lassen sich scheiden *ich liebe den Vater so wie die Mutter, ich liebe den Vater sowie die Mutter*. Ja auch ohne das *so* kann bei *wie* verschiedene Bedeutung und Wortart vorliegen: *ich liebe den Vater wie die Mutter* kann heißen: 'ich liebe sie gleichmäßig stark', dann ist *wie* Umstandswort; es kann aber auch heißen: 'ich liebe beide', dann ist *wie* Bindewort. Die Betonung sorgt in beiden Fällen für die Erkenntnis der gemeinten Bedeutung.

Schwieriger mag die Entscheidung vielleicht bei Wörtern wie *bevor, nachdem* werden. Beide gelten als Konjunktionen, das heißt als Bindewörter. Aber die logische Bindung, die hier zwischen zwei Sätzen vorgenommen wird, kann eine anschauliche Grundlage haben, z. B. *er betrat das Haus, nachdem ich ihn draußen erblickt hatte*.

Nicht uninteressant ist die Tatsache, woran mich W. Krause erinnert, daß im klassischen Sanskrit die Klasse der Bindewörter, die im ältesten Indisch sehr wohl vertreten ist, durch die Komposita sehr stark verdrängt wird. Das Chinesische dagegen z. B. scheint mir für Sätze Bindewörter zu kennen.

16. Es gibt eine zweite Sorte von Wörtern, die nicht Gegebenheiten der Umwelt bezeichnen wollen, sondern nur gedachte Beziehungen. Sie unterscheiden sich aber im Wesen von den Bindewörtern dadurch, daß ihre Sachbedeutung mit der Beziehungsbedeutung zusammenfällt. Ich nenne sie daher Beziehungswörter. In dem Satz *il donne le livre à mon ami* ist *à* nicht Verhältniswort wie in *à Rome* 'in Rom'; es dient vielmehr dazu, das entferntere Objekt zu bezeichnen, wie das im Lateinischen durch die Endung des Wesenworts *amico* geschieht. Da das entferntere Objekt im Französischen seine Stellung hinter dem näheren hat, wäre ein Ausdruck wie *il donne le livre mon ami* ausreichend zur Kenntlichmachung des entfernten Objekts, wie ja im Englischen z. B. *he gives my friend the book* diese Beziehung zum Tätigkeitswort nicht durch eine besondere Endung, auch nicht durch ein besonderes

Wort, sondern in erster Linie durch die Wortstellung ausgedrückt wird. Als Wesenwort sind *ami* und *friend* allerdings auch schon durch den Zusatz *mon*, *my* gekennzeichnet. Und es bedürfte nicht einmal einer geregelten Wortstellung, um den Sinn und die Beziehungsbedeutung des entfernten Objekts klar erkennen zu lassen. Wenn im Französischen *à* hinzugefügt ist, so wird also der Charakter von *mon ami* als ferneres Objekt nur noch besonders betont. Eine andre als diese Beziehungsbedeutung hat *à* nicht, ebenso steht es mit dem genetivischen *de*.

Es wäre nun völlig verkehrt zu meinen, diese Beziehungswörter hätten keine Sachbedeutung. Man kann doch z. B. folgende Sätze bauen: *Im Französischen vertritt das Wörtchen à die Endung des Dativs anderer Sprachen. Dieses unscheinbare à gilt etymologisch als identisch mit der Präposition à 'in'.* In dem zweiten Satz ist *dieses unscheinbare à* Subjekt, *à* ist durch den attributiven Zusatz und durch den Gebrauch als Subjekt zweifellos zum Wesenwort erhoben. Ein Wesenwort hat, wie wir sahen, seine Sachbedeutung, also hat auch das dativische *à* seine Sachbedeutung: nämlich die als Kasuswort, genauer als Dativwort, als Wort zur Bezeichnung des indirekten Objekts. Sachbedeutung und Beziehungsbedeutung sind demnach bei dem Beziehungswort nicht unterschieden. Es ist also wirklich nicht richtig zu glauben, das Beziehungswort habe keine Sachbedeutung, das Beziehungswort hat als Sachbedeutung seine Beziehungsbedeutung und heißt darum mit Recht Beziehungswort. Das sind keine Wortklubereien, vielmehr für mein ganzes System der Wortklassen eine nicht unwichtige Erkenntnis.

Wiederholung

Es wird gut sein, das Wesen der Beziehungswörter an einem Beispiel noch einmal besonders klarzustellen. Man vergleiche die Sätze *der Strolch nahm dem Wanderer Geld* und *der Strolch nahm von dem Wanderer Geld*. In dem zweiten Satz drückt das *von* die Richtung von einer Örtlichkeit her aus. Dadurch bekommt der Satz einen ganz andern Sinn als der erste, er bedeutet: 'der Strolch nahm von dem Wanderer Geld als Geschenk', während der erste Satz heißt: 'er nahm ihm Geld weg'. Man kann allerdings vielleicht sagen, daß eigentlich auch der dativischen Konstruktion etwas anschauliches zugrunde liege. Ich möchte das etwas anders aufgefaßt wissen, als Delbrück in den Grundfragen der Sprachforschung 133 in seinem Satz *der Fischadler holt den Fisch aus dem Flusse herauf den Sieg und das Unterliegen mit Augen gesehen sein läßt*. Ich meine mehr so, daß in dem Dativ das ein klein wenig anschauliche örtliche Fortnehmen des Besitzes als Schaden für den Besitzer

zum Ausdruck kommt. Aber diese Anschaulichkeit ist so gering, daß sie gar nicht in die Wagschale fällt. Der Dativ drückt viel mehr als diese Anschaulichkeit das gedankliche Verhältnis aus, das sich der Sprechende zwischen dem Nehmen und dem Wanderer denkt. Der Dativ stellt also in diesem Satz die durch das Tätigkeitswort ausgedrückte Tätigkeit in ein bestimmtes logisches Verhältnis zu der durch das Substantiv ausgedrückten Sache. Das Substantiv kommt hier demnach nicht ohne weiteres in seiner Eigenart als Wesenwort zur Geltung. Ich habe oben 6 bemerkt, daß ich gleichwohl unser Substantiv ein- für allemal Wesenwort nenne, um das Charakteristische des Indogermanischen immer herauszukehren; an sich läge kein Hindernis vor, in solchen Fällen von einem Dingwort zu sprechen. Also diese genannte Beziehung bildet im Satz der Dativ ab. Das ist seine Beziehungsbedeutung. Sie ist somit eine andre, als wenn *Wanderer* Subjekt wäre. Aber diesen Unterschied lasse ich fallen, indem ich auch bei dem Dativ *Wanderer* von einem Wesenwort spreche. Daß sprachlich gar nicht *Wanderer*, sondern *dem* als Dativ gekennzeichnet ist, spielt keine Rolle. Das Nehmen kann übrigens in der Umwelt genaugenommen immer nur auf einen Besitz gehen, der einem Eigentümer entzogen wird, also kämen wir auf einem Umweg sogar bei dem Dativ zu einem Wesenwort. Und ähnlich ließe sich in vielen andern Fällen aus einem Dativ ein Wesenwort herausschälen ebenso wie aus einem Instrumentalis der Begleitung, da doch nur ein lebendes Wesen begleiten kann, während beim Instrumental des Mittels das Sachwort durchschimmert, das als solches bei den russischen Impersonalien u. a. eine Rolle spielt. Ich lasse das, wie gesagt, fallen und will mich für die Konstruktion von *nehmen* nicht darauf be rufen, daß auch in einem Satz wie *Säure nimmt der Politur den Glanz* eigentlich die Politur als ein Besitzer des Glanzes hingestellt ist. Wesentlicher ist mir in diesem Zusammenhang, daß in dem Dativ des Substantivs immer nur die Beziehung ausgedrückt wird, die durch den Sinn des Satzes zwischen der durch das Tätigkeitswort gekennzeichneten Tätigkeit usw. und dem durch den Dativ gekennzeichneten Wesen oder der durch ihn gekennzeichneten Sache geschaffen ist; daß also immer die Beziehung zu einem Wesen oder einer Sache gedacht ist. Diese Sonderheit der Beziehung braucht sprachlich nicht durch ein besonderes Sprachmittel an dem Wort ausgedrückt zu sein. An dem Wort *Wanderer* ist ja auch der Dativ nicht sichtlich; nur an dem in Kongruenz zum Substantiv stehenden Artikel hat es sprachlich eine Bezeichnung gefunden. Im Lateinischen geschah das durch

die Dativendung, im Französischen geschieht das durch ein besonderes Wort: durch *à*. Eben darum ist *à* in dieser Bedeutung zu den Beziehungswörtern zu rechnen.

Ein Wort wie *à* ist demnach gar nicht notwendig. Es unterstreicht nur die Beziehung, die an sich im Satz auch ohne *à* für das folgende Substantiv vorhanden ist. Man kann daher sagen: das Beziehungswort drückt eine im Satz schon vorhandene Beziehung noch einmal besonders aus. Genau wie das Bindewort dient es zur Bezeichnung von mehr oder weniger nur Gedachtem. Aber das Beziehungswort hat eine andre Aufgabe; es dient im Satz dazu, die Beziehungen zwischen zwei Gliedern des Satzes, deren Beziehungen zum Satz im übrigen bereits festgelegt ist, auszudrücken. Zwei Glieder, deren Beziehungen bereits festgelegt sind, d. h. zwei Wörter, die im Satz ihre Beziehungsbedeutung bereits haben, können untereinander unmöglich noch einmal besondere Beziehungen haben, wenn sie nicht den andern Satzgliedern gegenüber dieselbe Beziehungsbedeutung haben, mit andern Worten: Die Bindewörter können im Satz nur zwei gleichgeordnete Satzglieder verbinden. Da, wo sie zur Verbindung der Sätze stehen, ist die Gleichordnung der Sätze selbstverständlich keine Voraussetzung. Durch diese Nebeneinanderstellung von Beziehungswort und Bindewort ist das Wesen des letzteren wohl genügend verdeutlicht.

Beziehungswörter gibt es von der verschiedensten Art. Dahin gehören z. B. unser *zu* und engl. *to*, beide vor dem Infinitiv. Auch unsere Kopula *ist* kann man versucht sein dahin zu stellen, z. B. *das Wetter ist schön*. Aber da wird stark zu scheiden sein. In einem Satz wie *das Eisen ist ein Metall* kann man *ist* nicht als Kopula bezeichnen, hier ist es jedenfalls Tätigkeitswort. Auch den Artikel darf man vielleicht zu den Beziehungswörtern stellen, wenn man ihn nicht als Eigenheitswort gelten lassen will. Mir kommt es so vor, als spielten auch in Sprachen wie dem Chinesischen die Beziehungswörter eine Rolle, während sie in den älteren indogermanischen Sprachen fehlen. Die Sinologen werden aber vielfach nur schwer entscheiden können, ob sie es mit einem Beziehungswort oder einem Teilwort zu tun haben. Die moderne Entwicklung des Chinesischen scheint an manchen Punkten das Wesen des Benennungswortes zu überwinden.

Damit habe ich die in grammatischer Hinsicht selbständigen Wortarten, die ich kenne, erledigt. Es ergaben sich mir die folgenden:

- 1) Tätigkeitswort, aufgebaut auf den Tätigkeiten der Umwelt und ein Etwas (eine Tätigkeit, einen Vorgang, einen Zustand usw.) im Satz hinstellend als eine Tätigkeit der Umwelt; ich sage dafür kurz: für die Tätigkeiten
- 2) Vorgangswort für die Vorgänge
- 3) Zustandswort für die Zustände
- 4) Wesenwort für die Wesen
- 5) Sachwort für die Sachen
- 6) Dingwort für die Dinge
- 7) Zugehörigkeitswort für die Zugehörigkeiten
- 8) Eigenheitswort für die Eigenheiten
- 9) Umstandswort für die Umstände
- 10) Verhältniswort für die Verhältnisse
- 11) Bindewort für Gedankenbeziehungen
- 12) Beziehungswort für Gedankenbeziehungen. Die Sachbedeutung fällt mit der Beziehungsbedeutung zusammen.
- 13) Benennungswörter nur mit Sachbedeutung ohne Beziehungsbedeutung.

der
Umwelt

Die Sachbedeutung ist von der Beziehungsbedeutung getrennt.

17. Bei den **Gruppenwörtern** handelt es sich um solche Wortgebilde, die in sich die Bedeutung von mehreren Wörtern umfassen. Frz. *au jardin* 'im Garten' enthält in dem einlautigen *au* zugleich Präposition und Artikel, also Verhältniswort Nr. 10 und Eigenheitswort Nr. 8, bzw. Beziehungswort Nr. 12. Hier liegen die zwei Bedeutungen so weit auseinander, daß man *au* gar nicht auf etwas Einheitliches in der Erfassung seiner Wesenheit bringen kann.

Scheinbar ganz von derselben Art sind Verbalformen wie lat. *imus*, die in ihrer Bedeutung zugleich das Wesen, den Täter, und die Tätigkeit angeben. Also wäre *imus* ein Gruppenwort? Ebenso *it* 'er geht'? Jedenfalls nicht *it* in *Gaius it*. Ich ziehe es vor, auch *imus* nicht zu den Gruppenwörtern, sondern lieber zu den Einzelwörtern zu stellen. Eine Tätigkeit kann sich nie ohne Täter vollziehen. Ich kann also eine Tätigkeit sprachlich nicht als Tätigkeit hinstellen, ohne dabei irgendwie den Täter mitzunennen. Fasse ich beides in einem Wort zusammen, wie in lat. *imus*, so darf man das Wort, obwohl es auch den Täter in der Bedeutung mitumspannt, ohne weiteres zu den Tätigkeitswörtern stellen. Sind sprachlich die beiden Bedeutungen zerlegt wie in unserem *wir gehen*, dann haben wir es mit zwei Wörtern zu tun. In unseren

Imperativen wie *komm* liegt also auch kein Gruppenwort, sondern ein Tätigkeitswort als Einzelwort vor.

Man muß sich die Sache nur einmal noch genauer überlegen. Lat. *eamus* drückt ja doch einen andern Modus als *imus* aus. Ich werde aber deswegen nicht in *imus* und *eamus* außerdem eine besondere Wortbedeutung für den Modus suchen, obwohl man im Deutschen die Aufforderung durch ein besonderes Wort ausdrückt: *laßt uns gehen*.

Diese Überlegung führt noch weiter. Man könnte ja auch die Zeitangabe im Verbum obendrein noch als besondere Wortbedeutung buchen wollen, umso mehr, als das indogermanische Zeichen der Vergangenheit, das Augment, aus einem Wort mit der Bedeutung 'ehemals' entstanden zu sein scheint. Solche Auffassung wäre sicher unberechtigt. Jede Tätigkeit vollzieht sich in einer Zeit, zu jeder steht der Handelnde in einer modalen Beziehung usw. Also verleiht weder die Personenangabe, noch Modus, Tempus usw. dem Tätigkeitswort besondere Bedeutungen, die das Wort in die Klasse der Gruppenwörter brächte.

Das ist nicht anders als bei den Substantiven. Unser Wort *Haus* als Wesenwort meint auch ein Bauwerk mit bestimmten Eigenheiten. Darum aber ist doch nicht *Haus* ein Gruppenwort, etwa mit der Bedeutung des Substantivs 'Bauwerk' und der des Adjektivs 'schützendes' oder ähnlich. An *Neustadt* habe ich das oben 6 bereits auseinandergesetzt.

Bei frz. *au* 'in dem' liegt das anders, wenn es die Bedeutung der Präposition und des Artikels vereinigt, genau so bei unserem *im*.

Vielfach ist es aber so, daß die eine Bedeutung des einen Teils des Gruppenworts stark überwiegt, so z. B. bei lit. *duokim* 'gib mir' oder *pamiduok* 'gib mir', perfektiv. Diese litauischen Gruppenwörter möchte man wohl unter die Tätigkeitswörter mit einreihen, weil das *-m*, *-mi* darin fast verschwindet. Ähnlich ist das oft. Nämlich gewöhnlich dann, wenn ein Satzteil dem andern untergeordnet ist. Derart sind die sog. einverleibenden Verbalformen z. B. im Grönländischen und im Mexikanischen usw.; in letzterer Sprache wird ja sogar das substantivische Objekt mit-einverleibt, was im Grönländischen ausgeschlossen ist.

Das litauische *duokim* pflegt auch der Litauer als ein Wort anzusehen. 'Gieb' heißt ja sonst nicht mehr *duoki*, sondern *duok*, und 'mir' ist hier zu dem Konsonanten *-m* zusammengeschmolzen. In andern Sprachen gibt es allerlei Zweifel in ähnlichen Fällen. Im Coburger Deutsch heißt 'gib es mir' *gäb mərš*, 'wie geht es dir denn?' *wi gedəršn?* Wie viel Wörter liegen vor? Kommt ein

Gruppenwort in Betracht? Vendryes will in seinem Buch *Le langage* 1922, S. 103 den ganzen Satz *je ne l'ai pas vu* als ein Wort rechnen; das wäre natürlich ein Gruppenwort.

Das Gruppenwort wird oft die Übergangsstufe zu einem Einzelwort bilden. Im Litauischen heißt 'komm her' *eikš*, das ist aus *eik* + *še* zusammengesetzt; man könnte es als Gruppenwort betrachten. Die Tatsache der Verschmelzung zweier Wörter ist aber dem Bewußtsein des Sprechenden abhanden gekommen; *eikš* ist ihm zum Einzelwort geworden. Daher hat er den Plural *eikšte*, ja mit neuerlicher Imperativendung *eikškit*, dazu bilden können.

Das Litauische liefert des öfteren Gruppenwörter, so *pasigiduok* 'übergib dich also'. Die Frage, wieweit das zwischen Praeverb und Verbalform eingeschobene Reflexiv im Sinn eines Gruppenworts als ein Teil mit eigener Bedeutung mitzuzählen hat, wird nicht immer leicht zu beantworten sein.

Eine indogermanische Sprache mit vielen Gruppenwörtern ist das Altirische. Auch das klassische Sanskrit dürfte in seinen Zusammensetzungen vielerlei Beispiele liefern, falls man z. B. in einer Verbindung wie *mātarapitarau* den Sinn 'Mutter und Vater', aber nicht 'Eltern' anerkennen will. Die Entscheidung wird besonders bei den Elefantenwörtern recht schwierig sein. Ich wäre nicht abgeneigt, dem klassischen Sanskrit viele Gruppenwörter zuzuerkennen, wie ich auch *sunufatarungo* des Hildebrandsliedes hierhin ziehen möchte. Aus dem Gotischen sei an *gauhvasehi* erinnert.

18. Die **Satzwörter** umfassen in einem Wort einen ganzen Satz. Dahn lassen sich z. B. auch die Imperative wie die Vokative stellen: *komm, Karl!* Die beiden Arten haben unter sich etwas gemein, was sie von den meisten andern Satzwörtern mehr oder weniger unterscheidet: sie lassen besonders häufig Zusätze zu, sodaß sie nicht mehr allein den Satz ausfüllen: *komm zu mir, mein lieber Karl!* Ich habe darum eine Form wie *komm* bereits oben 17 als Tätigkeitswort bezeichnet. *Karl* darf man auch als Wesenwort ansprechen so, wie in anderen Sätzen, das sahen wir schon oben 6.

Der Vokativ als Satzwort enthält (wie jeder andere Vokativ) die verschiedenartigsten Bedeutungen, er ist bald Befehl, bald Warnung, bald Wunsch usw. Da ich aber nach der Bedeutung einteile, wird die Klassifizierung der Satzwörter zu geschehen haben nach der Satzart, die von dem Satzwort vertreten wird.

Satzwörter sind auch *halt!*, *bitte*, *danke* usw.

Innerhalb der Satzwörter stellen einen großen Teil die Interjektionen dar, die vielfach, aber nicht immer, für einen Ausrufesatz

stehen. Die Interjektionen können sich gelegentlich ebenso wie andre Satzwörter noch mit einem andern Wort verbinden. So setzen manche Mundarten dem Aussagewort *nein*, um einen Ausruf daraus zu machen, ein *aber* voraus oder lassen ihm ein *doch* folgen, wie man auch *pfui doch* verbinden kann. Der Grund, warum den sog. Interjektionen nur hie und da, dagegen den Vokativen und Imperativen häufig andre Wörter beigesellt werden, um den Satz vollständiger zu gestalten, liegt auf der Hand. Unser Vokativ ist zugleich Wesenwort, unser Imperativ zugleich Tätigkeitswort, beide können natürlich Zusätze bekommen wie sonst ein Wesenwort oder ein Tätigkeitswort. Eine Interjektion dagegen hat die Möglichkeit, noch andre Wörter neben sich zu stellen, in ganz beschränktem Maß, weil sie nicht zugleich auch innerhalb der Einzelwörter eine Wortart bildet.

Ebenso wie ein Einzelwort zugleich Satzwort sein kann, ist das natürlich auch bei Gruppenwörtern der Fall. Die amerikanischen Sprachen scheinen dafür viele Beispiele zu bieten. Daß sie auch anderwärts nicht fehlen, konnte der oben 17 genannte französische Satz lehren.

19. Die sämtlichen bisher behandelten Ganzwörter wiesen eine selbständige Bedeutung auf, das ist bei den **Teilwörtern** nicht der Fall. Hier liefern erst mehrere Wörter zusammen ein Wort mit selbständiger Bedeutung: das **Gliederwort**. Teilwörter und Gliederwörter können eine Rolle ebenso gut spielen bei den Einzelwörtern, wie den Gruppenwörtern und den Satzwörtern.

Gliederwörter unter den Einzelwörtern sind sehr häufig in den indogermanischen Sprachen: in allen analytischen Verbalformen, z. B.: *wurde gelobt, laudatus est, laudatum iri, frz. ne . . pas usw.*, ferner in vielen Verbindungen mit dem Reflexivum: *[er] freut sich, [il] se repent*. Hier sind *sich, se* nicht mehr Objekte, sondern erst das Reflexiv und die Verbalform zusammen ergeben die Wortbedeutung.

Ohne Ausnahme sind die Teilwörter, aus denen sich ein Gliederwort zusammensetzt, aus Einzelwörtern entstanden. Diese Einzelwörter haben ihre Bedeutung verloren. Für sich allein hat so ein Teilwort seine Beziehungsbedeutung eingebüßt, auch seine Sachbedeutung wie *wurde, sich* in den obigen Beispielen.

Mir kommt es so vor, als ob auch im Chinesischen Gliederwörter vorhanden seien, z. B. unter Fincks Beispielen 'Osten Heim' für 'Prinzipal'. Nun habe ich aber oben 10 auseinandergesetzt, daß die sog. Substantiva und Verba der chinesischen Wörter ohne Beziehungsbedeutung sind. Die Teilwörter eines chinesischen Gruppen-

worts können daher nicht eine Beziehungsbedeutung verloren haben. Die Einbuße hat sich bei ihnen also an der Sachbedeutung vollzogen. Man kann sich das sehr hübsch an dem von Finck zum Verständnis herangezogenen Wort *Handschuh* klar machen. Man wird bei dem Wort *Handschuh* an *Hand* und *Schuh* erinnert; aber erst die Zusammensetzung ergibt den richtigen Sinn. Ähnlich wird das mit dem chinesischen 'Osten Heim' für 'Prinzipal' oder 'früher geboren' für 'Lehrer' sein. Wörtlich darf man die Teile der Verbindung nicht nehmen, ebenso wenig wie bei unserem *Handschuh*, *Himmelsschlüssel*, *Hexenkessel*, *Stiefelknecht*.

Die Gliederwörter sind genau so wie die Gruppenwörter Vorfächer von Zusammensetzungen. Das Gruppenwort unterscheidet sich von der Gruppe der es bildenden Wörter dadurch, daß seine Teile ohne Bedeutungsverlust in ein Wortganzes eingegangen sind, während das Gliederwort, ohne die Zahl der in der Gruppe vereinigten Wörter zu ändern, in der Bedeutung der einzelnen Wörter eine Einbuße erlitten hat. So ist unser *in stand setzen* längst in seiner Bedeutung zu einem Wort geworden. Aber unser Sprachgefühl hat sich noch nicht deutlich dafür entschieden, darin ein einziges Wort zu sehen; man kann es noch als Gliederwort auffassen. Dudens Rechtschreibung billigt neben *in stand setzen* auch *instandsetzen*, und das ist dann ein zusammengesetztes Ganzwort.

Selbstverständlich gibt es Gliederwörter auch unter den Gruppenwörtern und Satzwörtern. *Ich wünschte mich auszuruhen* enthält in *mich auszuruhen* zwei Wörter mit Sachbedeutung: das Tätigkeitswort *mich ausruhen*, das ein Gliederwort darstellt, und das Beziehungswort *zu*; zugleich ist *auszuruhen* ein Gruppenwort aus dem Beziehungswort *zu* und dem Teilwort *ausruhen*. Ein Gliederwort ist z. B. *profecta sum*. Beispiele derart, daß sich die Teilwörter des Gliederworts auf die Bedeutungen des Gruppenworts verteilen, kann es natürlich nicht geben, weil ein Teilwort ein Wort ohne selbständige Bedeutung ist.

Als Gliederwort eines Satzwörteres könnte man z. B. die Zusammensetzung *o weh* oder auch die Doppelungen *piff paff*, *husch husch*, *klipp klapp* ansehen. Ein solches Gliedersatzwort ist einmal auch *Jesus Domine* gewesen, als es von Leuten gebraucht wurde, die das Lateinische nicht verstanden. So konnte es in ein Wort verschmelzen als *Jemine* und mußte sich später die neue Verbindung *ach Herr Jemine* gefallen lassen, die im Mund von ungebildeten Leuten zum Satzgliederwort von neuem herabsank, indem es da nur noch die Bedeutung einer Interjektion des Schreckens hat.

20. Mein Versuch, das Wesen der Wortarten zu erfassen und sie in ein System zu bringen, hat sich im Wesentlichen auf die indogermanischen Sprachen, in erster Linie aufs Deutsche, gestützt. Ich kann nicht erwarten, daß ich keine der Wortarten, die es in den Sprachen der Erde gibt, übersehen hätte. Aus diesem Grund schon muß ich sogar damit rechnen, daß auch mein System als solches unzulänglich ist. Ich darf also zufrieden sein, wenn mein Versuch wenigstens die Anregung gibt, ein dauerhaftes System der Wortarten zu schaffen. Dazu wird notwendig sein, daß nunmehr Ernst gemacht wird mit einem Erfassen des Typischen verschiedenartigster Sprachen. Innerhalb des Indogermanischen dürfte ein Typus wie das Altgriechische nicht fehlen neben einem solchen wie dem Deutschen oder anderen wie dem Englischen, dem Altirischen, dem klassischen Sanskrit, dem Neopersischen. Besonders wünschenswert aber wäre es, wenn die Kenner der nichtindogermanischen Sprachen an das Problem von neuem herangingen. Dabei ist die Mitarbeit der Spezialforscher nötig. Daß die Kenntnis vieler Sprachen den zuverlässigen Aufschluß über eine Einzelsprache noch nicht gewährleistet, beweist Fincks Büchlein, das zwar sehr viel Gutes bringt, vor allem Anregung gegeben hat und ohne das dieser Aufsatz nicht zustande gekommen wäre, das aber gerade in Hauptpunkten das Wesen der dargestellten Sprachen stark verzeichnet hat.



<17+>04518T5C114145N0

GHP 11CEH1047

25

✓



GHP: 11 CEH1047



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN